Germ. g. 367

Alt-Germanien.

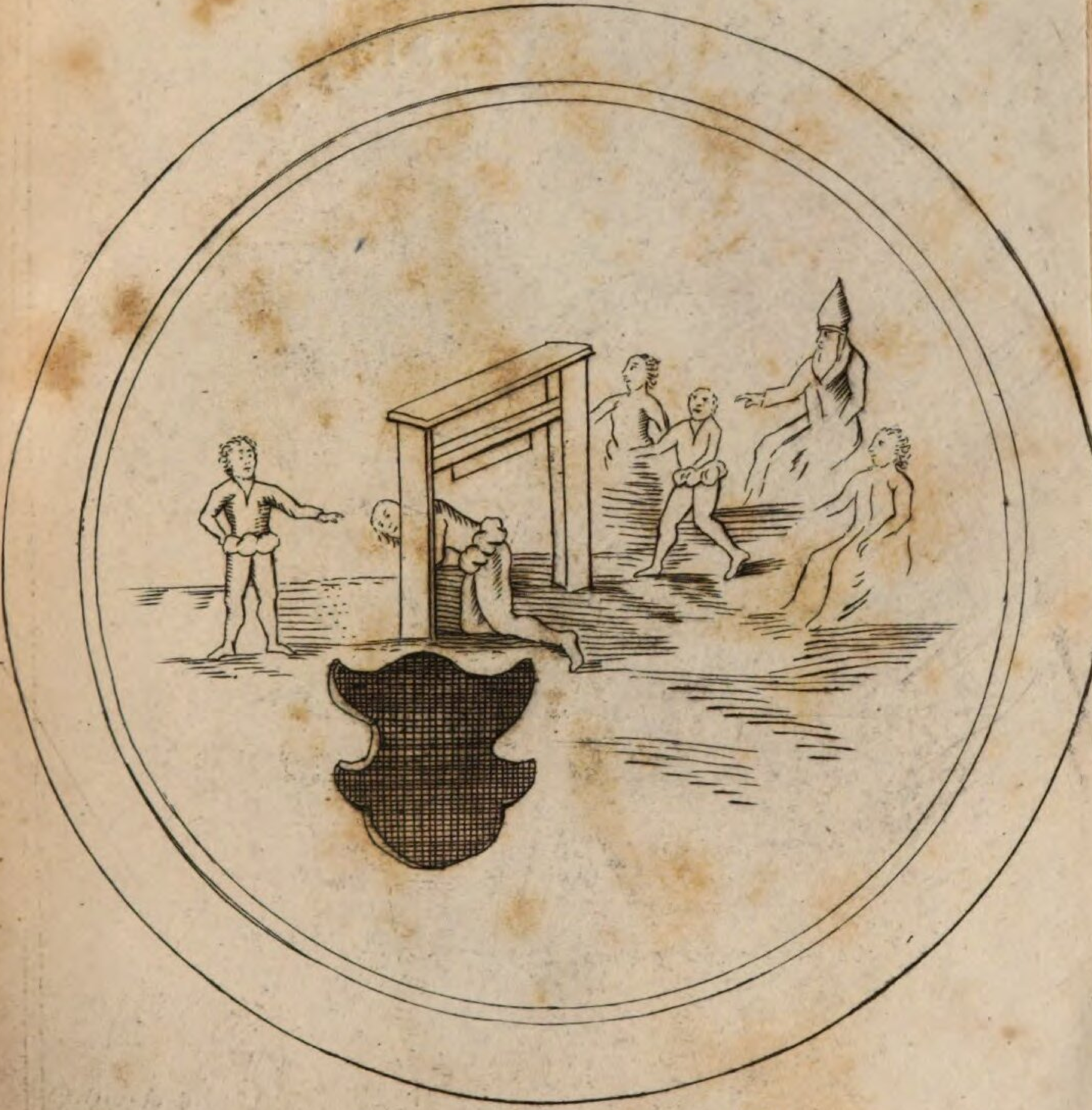
Herausgegeben
von
Heinrich Prescher.

Zweytes Heft.
1805.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplar werden nicht zurückgenommen.

Ellwangen.
In der Ritterschen Kanzleybuchdruckerey.

Conrad von Gottes Gnaden König von Jerusalem und Sicilien Herzog der Schwaben



Conradins
Hinrichtung

Alt-Germanien,

oder

vergnügende und belehrende

Unterhaltungen

über

antiquarische Gegenstände,

die

teutsche Vorwelt und Vorzeit

betreffend.

Von

Heinrich Prescher.

Ersten Bandes zweytes Heft.
Mit Kupfern.

Ellwangen,
Bei dem Churfürstlichen Kanzleibuchdrucker Ritter,
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Bey Erscheinung dieses zweyten Hefts von Alt-Germanien kann der Verfasser das geehrte Publikum versichern, daß weder an dem Verleger, noch an ihm die eigentliche Schuld des Zauderns haftet, aber Vorkehrungen getroffen sind, daß die bisherigen Hindernisse die Fortsetzungen so leicht nicht mehr aufhalten werden. Die gute Aufnahme der ersten Bogen wird den Herausgeber eben so sehr ermuntern, als sie ihn zu Bezeugung seines regen Dankgefühls dringet.

Von Hohenstauffen und von dem, was in Ansehung dieses Centralpunkts theurer und patriotischer Erinnerungen dem teutschen Mann nicht entgehen, oder mit den zahlreich hinsinkenden Denkmalen unsrer Väter aus dem Sinn verschwinden darf, ist hier so viel, als zur Absicht hinreichend schien. Eine umständliche Beschreibung des Fleckens Stauffen, oder der sonst genug

ansehnlichen Stauffischen Stiftung, des Klosters Lorch, oder aller denkwürdigen Lebensumstände und Thaten der Glieder des Hohenstauffischen Fürstengeschlechts, alles dieses war und ist nicht in dem Plan dieser Schrift. Wer will, wird es in den größern Werken, die von den Geschichten der Teutschen handeln, oder in neueren Auszügen finden können.

Forschende Blicke, nach dem, was dem Antiquar eigentlich interessirt, Heraushebung und nähere (auch wohl problematische) Erörterung einzelner zum Ganzen gehöriger Umstände, und dann freylich, um des Zusammenhangs willen, auch historische Schilderungen der Hauptpersonen des allen wahren Teutschen ewig unvergeßlichen Stauffischen Fürsten- und Kaiserhauses, das, und so viel möglich, nicht im schwerfälligen Ton, sollte und wird man hier antreffen.

Den Gegenstand kann auch kein ächter Teutscher des Sehens und Forschens unwerth finden. Wenn der erste teutsche Monarch, Se. Majestät Kaiser Franz II. sichs nicht für zu klein achtete, die alte Habsburg in Helvetien nach allen ihren Bestandtheilen, so wie sie noch in Ruinen sichtbar sind, kopieren, und mitten in Seinem Erbland wieder erstehen zu lassen; sollte man darum die gleich hochbejahrte und noch mit älterem Hochglanz strahlende Stauffen gering achten, weil die Für-

ſten, denen ſie Wiege war, nicht ſo lange unter den Gewalthabern der ſichtbaren Welt perenniren konnten?

Ach! hier iſt myſteriöſes Dunkel des Verhängniſſes! der Purpurgeborne unterliegt ihm, wie jedes Erdenkind. Man muß aber das herbe Schickſal, das ſo viele gute und große Evergeten der Vorzeit traf, durch undankbare Vergeſſenheit nicht ſchwerer machen, ſondern da die Tugend aus allen Zeitaltern Anſpruch auf unſre Achtung hat, und daurender, als Erz und Marmor iſt, ſo geziemt uns, ihr Andenken aus Pflicht und Klugheit zu ehren, und den kommenden Jahrhunderten zu ſichern.

So hat der erhabene Muſen- und Alterthums-Freund, der Durchlauchtigſte Churfürſt Friedrich II. von Würtemberg im Auguſt 1803 die Manes der Stauffiſchen Fürſten durch einen feyerlichen Beſuch auf Stauffen, und damit gewiß ſich ſelbſt geehrt. So hat Er die ſchützende Hand über das Stauffiſche Pöcile in der Kloſterkirche zu Lorch gedeckt. Und wird gewiß von jedem teutſchen Mann von Gefühl dafür geſegnet ſeyn; auch in Betracht, daß Speyer und die dortige Königs- und Kaiſer-Gruft nicht mehr teutſch ſind.

Das dieſem Heft beygefügte Kupferblatt zeigt eines der al fresco gemahlten Bildniſſe, die noch in der Lorcher Kloſterkirche zu ſehen, und im erſten Heft beſchrie-

gen sind. Freylich, wie man an diesem kopirten Konradin sieht, hat die Zeit viele Züge und Farben daran verwischt; und verschönern wollte und durfte man hier nichts. Aber, anderes nicht anzuführen, man siehet doch daraus, wie man sich in Teutschland Konradins Hinrichtung vorstellte, und daß die Richt-Falle (oder das Fallbeil), wie auch sonst schon von Andern gezeigt ist, nicht zu den neuen Erfindungen der Franzosen gehört.

Zu den Nachrichten von Stauffen und dem Stauffischen Geschlecht wird noch in einem der künftigen Hefte ein und anderes nachgetragen, werden, was diese Bogen nicht fassen konnten!

Der Verfasser.

II.

Die Reise nach Hohenstauffen.

(Beschluß.)

Fünfte Abtheilung.

Herrliche Aussicht auf dem Stauffen. Was von der Burg Kaiser Friedrichs des Ersten noch übrig ist. Wie sie 1588 noch aussah. Ihre Anlage und Haupttheile. Verhängnißvolle Vernichtung.

Unsre Reisenden sind auf dem Stauffen. Mit offenen Augen und fühlender Seele bliken sie um sich. Ein guter Theil von Nordschwaben und von Südfranken liegt ausgebreitet, wie eine Landcharte, vor ihnen. Die Oberflächen vieler Gebürgshöhen weiter hin, zeigen sich hinter einander. Neblichte Wolken, die bald einen kleinen Novembersturm von Schneeflocken auf sie herabschütteln, hindern sie, die vogesischen Berge hinter Strasburg, die Gegend um Nürnberg, die Schweizer- und Tiroler-Alpen, diese grossen Rippen des Erdkörpers, auszuspähen. Sie vergnügen sich aber nichts desto weniger sehr am Ueberblick der nähern Gegenden, sonderlich gegen

Abend, wo sich ihrem Blick eine mannichfaltige Ansicht von Naturscenen, mit einer grossen Menge von Menschen-Wohnungen bestreut, eröffnet. *)

Der Westwind blies ziemlich unsanft. Die Reisegesellschaft warf sich auf den Boden, um ihre Ammannische trigonometrische Charte in etwas benutzen zu können. Aber weder Schnee, noch Wind konnte sie eher verscheuchen, bis sie sich satt gesehen, und die ehrwürdige Stätte von allen Seiten untersucht hatten.

Aber was gleicht der Verheerung der Zeit! Von der mächtigen Herzogs- und Kaisers-Burg, die hier stand, und davon doch Crusius vor 215 Jahren noch Mauren, Thürne und Thore fand, wiewohl ohne innere Gebäude, und schon im Vergehen, ist nichts mehr übrig, als ein unbedeutender Mauerrest auf der Südseite, von 18 Schuhen Länge, und etwa 12 Schuhen Höhe. Und auch dieser würde längstens nicht mehr vorhanden seyn, hätte man nicht in neuern Zeiten dem Hinwegschleppen der Steine ein Ziel gesezt. Denn seitdem der rasende Haufen aufrührischer Bauern (1525) hier, im fanatischen Eifer und Glauben, alles, was er verbrennen konnte, den Flammen Preiß gab, hielt jedermann sich berechtigt, hier Bausteine zu hohlen. Die meisten sind, wie die Einwohner des Flekens Stauffen

*) Schon Crusius sagte: wer ein scharf Gesicht hat, kann bis an den Rhein sehen. Mit guten Gläsern also noch besser.

wissen, nach Göppingen abgeführt worden, nicht nach Schorndorf zum Festungsbau, wie andre angeben. *) Jener geringe Mauerrest, der jezt die Stelle einer Denksäule vertritt, ist nicht einmal von einer Hauptmauer, sondern offenbar nur Etwas von den Futtermauern des Kellers, und an derselbigen Stelle, wo Crusius in seinem Grundriß der Burg gesetzt hatte: „Keller voll Steine." Die Steine an den Hauptmauern waren lauter sorgfältig behauene, viereckigte und gebuckelte Werksteine. Crusius bewunderte sie, und schrieb davon: „das Fürnehmste an der Mauer sind die viereckigen Steine, welche an allen vier Seiten neben behauen werden, so daß das mittlere Viereck über die vier Nebenseiten hervorgeht, wie die Steine an der Nürnbergischen Stadtmauer." Von allen diesen ist auch nicht Einer mehr hier zu sehen.

Es war im großen Buch des Schicksals geschrieben, von der Hand, der Niemand widersteht, daß Fanatismus nicht nur über das, was von Hohenstauffen in der Menschenwelt lebte und

*) Zu Adelberg wurden 1540 Kirche und Thurn abgebrochen, und zum Festungsbau zu Schorndorf abgeführt. Dieses sagt Crusius. Zu Hohenstauffen sah er 48 Jahre nachher noch Steine genug. Doch waren, wie er schreibt, auch schon viele nach Göppingen weggeführt. Vorzüglich wohl zu dem daselbst 1562 von Herzog Christoph erbauetem Schloß. Wie seltsam verbindet die Zeit, und zerfezt die Zeit die Bestandtheile der Dinge!

webte, sondern auch über die todten Steine ihrer Stammburg einen vollkommnen Sieg erringen sollte. Der innere Hof, wo die Hauptburg war, wo Friedrich Barbarossa wohl in seinem Prunksaal manch fürstliches Banket gab, oder die Gesandten von Konstantinopel oder Rom vor sich kommen ließ, wurde schon zu Crusius Zeiten, als Acker mit dem Pflug bearbeitet, und der Vorhof als Wiese mit der Sense abgemähet. *) Wir dürfen wohl dem guten Crusius noch Dank darum wissen, daß er in seinem 62. Lebensjahr die Reise nach Hohenstauffen machte, und dann in seinen schwäbischen Jahrbüchern die Gestalt der Burg, wie er sie fand, mit kritischem Fleiß beschrieb. Ohne ihn und seine enthusiastische Liebe zu den schwäbischen Alterthümern würden wir auch von Hohenstauffen uns eine weit unvollkommnere Idee machen müssen, da jezt der ganze Burgstall blos einer fast ebenen Fläche gleichet.

Das Wesentliche von dem, was Crusius von Hohenstauffen und seinem dortigen Aufenthalt, am 28. May 1588 erzählt, ist folgendes:

---

*) Der Schultheiß, nemlich von Stauffen, mähet das Gras, so im Schloßhofe hoch stehet. Bisweilen ackert er den innern Hof, und säet Frucht darauf. Crusius. Wer sinnreich seyn wollte, könnte sagen: das ist die Vergeltung dafür, daß Friedrich der Erste den Pflug Kreuzweise durch Mailand gezogen hat. Aber wir sehen hierinn nur einen besondern Kreislauf der Dinge.

Er traf noch ziemlich hohe Mauern und Thürme vom Schloß an, aber im Zerfallen, und Zerschleifen. Das einzige Thor auf der Mittagseite war noch vorhanden, es hatte zwey sehr alte wurmstichige Thorflügel. Der Schultheiß des Fleckens Stauffen hatte die Schlüssel derselben, und verwaltete das Amt eines Kastellans, wohl hauptsächlich darum, weil er den innern Raum der Burg als ein einträgliches Gut benutzen konnte und durfte. C. traf in beyden Schloßhöfen hohes Gras an, das gemähet wurde; aber auch in den Ecken und neben den Mauern Bäume und Stauden, besonders Holderbäume. Die äussern Umfassungsmauern fand er beynahe sieben Schuhe dick; er konnte sie um so leichter messen, da er mit seinen Begleitern darauf gegangen ist; sie waren aber nicht mehr an allen Orten gleich hoch, indem vieles davon schon eingefallen oder weggeführt war. Das Ganze war ein längliches Viereck, in zwey ungleiche Theile mittelst einer Quermauer geschieden.

Der äussere Theil oder Vorhof, gegen Osten, wo auf der Mittagseite das äussere Thor war, hatte, wie er schreibt, in der Länge und Breite beyläufig 46 seiner Schritte. Der innere Burgraum war 60 Schritte lang, und 40 breit. So wie man zum äussern Thor hinein kam, war vormals in dem Eck rechter Hand eine Kapelle gewesen; in dem Eck linker Hand, neben der Zwischenmauer ein Brunn. Crusius fand ihn schon mit Steinen ange-

füllt. Gegen über an der Nordseite waren noch zwey Quermauern, offenbar von den dort gestandenen Gebäuden.

Mitten in der Mauer, welche beyde Schloßräume scheidet, war das Thor, das in das Innerste der Burg führte. War man durch dieses Thor hindurch, so traf man linker Hand einen Thurn an, wie Crusius genau sagt, damals noch 52 Schuhe hoch, der Manns-Thurn genannt, weil Männer, oder ehrenwerthe Kriegsgefangene, dahinein gelegt wurden. In dem südöstlichen Ecke sah man einen Keller, meistens mit Steinen angefüllt. Crusius nennt ihn einen Weinkeller, sezt auch hinzu, daß er hineinkriechen habe wollen, aber der Hindernisse wegen, indem auch Bäume dabey gestanden wären, nicht habe hinein kommen können. Auf eben dieser Seite, nemlich gegen Mittag, seye, wie ein sehr alter und verständiger Einwohner des Dorfs ihm gesagt habe, die Wohnung der Frauenzimmer gewesen. (Also an der wärmern oder so genannten Sonnenseite, die auch durch die reizende Aussicht über Göppingen und die schöne Gegend des Nekars vorzüglich war.) Daß in diesem innern Raum überall Gras bis an die Knie gewesen, ist in dem Grundriß, den C. seiner Beschreibung beyfügt, angegeben. An dem nordwestlichen Ecke der Burg stund zu Crusius Zeit auch noch ein Thurn, (wie hoch ist nicht angegeben,) der Bubenthurn genannt, vermuthlich, weil er für Verbrecher oder Criminal-

Gefangene bestimmt war. Dieser Thurn war offenbar an einem Platz, wo die Burg am wenigsten angreiflich war. Von mehreren Thürnen redet Crusius nicht.

Crusius beklagte es übrigens sehr, daß er keinen Kaiser, keinen Fürsten, keine Hofleute, keine Ritter, keine griechische Irene, keine andre Kaiserin, keine Herzogin, kein Frauenzimmer, kein Geräusche von Menschen, keinen Trompetenhall; ja nicht einmal ein Bildnis, nicht eine Innschrift, nicht ein Wappen, nicht eine Farbe, nemlich künstliche, mehr da angetroffen, sondern alles durch Feuer, Regen oder böse Zeiten vernichtet gefunden habe, wie er denn auch noch bemerkt, daß er die Steine noch von dem Brand im Bauernkrieg roth gesehen habe.

Wie würde sich der gute Mann bey dem itzigen Anblick wundern! Man kann mit Mühe hie und da die ehemaligen Grundmauern entdecken. Und blos der noch vorhandene kleine Ueberrest, an der Stelle des ehemaligen wohl nicht unwichtigen Weinkellers, scheint, als Hieroglyphe, zu sagen, was ein alter Weiser mit Worten ausgedrückt hat: die künftigen Zeiten bringen alles in Vergessenheit.

Um so mehr erinnert sich der Denker, der die vorigen Zeitalter durchblickt, an diese Stätte, mit sinnendem Ernst, und feyerndem Blick, der Thaten, womit sich die hohen Hohenstauffer ins Buch der Ewigkeit eingezeichnet haben; wobey ihn freylich auch ein wehmüthiges Gefühl durchbeben

kann, daß unter dem Mond keine Hoheit der Seele und der Geburt vor namenlosem Unglück zu schützen vermag.

Eben so der Tübingische Professor. Er wurde durch das, was er sah, bis zur Wehmuth über das zuweilen jammervolle Menschenloos gebracht, und konnte sich nicht enthalten, seinem Gefühl durch Intonirung eines alten Kirchengesangs (Mag ich Unglück nicht widerstahn rc.) Luft zu machen. *) Der Magister Eusebius Stetter, Lehrer an der anatolischen Schule zu Tübingen, der ihn nebst zween andern begleitet hatte, schos über die Mauer seine Büchse ab, zum Abschied, und zu Bezeugung, daß er auch gerne die grossen Manes der Hohenstauffen ehren wollte.

Dieß kann uns zwar jezt wenig interessiren, aber es zeichnet doch als Sittenzug den gar ehrlichen Menschenschlag des 16. Jahrhunderts. Und jenes Singen und Knallen, womit gleichsam die Geister dieser hehren Stätte begrüßt wurden, war

*) Sicher hat der Geschichtsliebhaber Crusius das angeführte Lied gewählt, weil es auch ein unglücklicher Fürst, Marggraf Albrecht von Brandenburg, Alcibiades oder der Krieger zugenannt, gemacht hat. Wie die Hohenstauffer, brachte ihn der Kampf mit der Hierarchie um sein Land, um seine Ruhe, und zulezt um sein Leben. Er nahm Würzburg und Bamberg ein, er wurde geächtet, er fochte unglücklich, er mußte fliehen, bis nach Frankreich, er starb im Exil zu Pforzheim 1557.

doch weit besser, als das Kahlmachen des Berges, dessen sich die nachfolgenden Zeitgenossen des 17. und 18. Jahrhunderts mit so gutem Erfolg beflissen haben, daß man nun auch nicht mehr die Holderstauden des alten Schultheissen darauf findet. An der mittäglichen Seite des alten Mauerrestes, in einer Vertiefung, ist dermalen noch eine kleine Stachelbeer-Staude; den Samkern hat wahrscheinlich ein guter Vogel dahin getragen. *)

*) In der Johannis-Kirche der benachbarten Stadt Gmünd ist eine Tafel aufgestellt, worauf sich die Burg Stauffen mit einem Theile der Gegend gemahlt findet. Aber sie ist nicht alt, und der Mahler hat wohl auch keine alte Ansicht der Burg kopirt.

Sechste Abtheilung.

Das Heidenloch. Meynungen davon. Feen, Alrunen, weisse Frauen. Sibyllenloch und Sibyllen. Götzenloch.

Wenn der Freund der Alterthümer, wie *billig*, den Burgberg ringsum kennen lernen will, so hat er, ehe er den kahlen Gipfel verläßt, nach dem sogenannten Heidenloch zu fragen, oder es selbst zu suchen.*) Er findet es auf der nordwestlichen Seite, und von der Höhe führt ihn an der Westseite ein kleiner Pfad, der sich um die Stette des alten Bubenthurns herumbeugt, an eine Höhle in der steilen Felsenwand, die ehemals höher und tiefer gewesen, jezt aber verfallen zu seyn scheint. Weiter oben ist eine Oeffnung, fast einem Rauchfang ähnlich. Wozu diente diese Höhle, und wie entstand sie?

Crusius hat wohl nicht glücklich gerathen, wenn er schreibt: „vielleicht ist die Höhle damals ausge-

*) In dem der Crusianischen Beschreibung beygefügten Grundriß von dem Schloß ist die Höhle ganz unrichtig auf die südwestliche Seite gesetzt. Es ist demnach gut, wo man kann, überall selbst zu sehen, und zu prüfen.

graben worden, das Schloß zu füllen, als es weiland von Lothario dem Sachsen, der mit Kaiser Konrad dem Dritten Krieg führte, belagert wurde.«

Wir wollen jene Belagerung zwar an ihrem Ort stehen lassen; wer aber die örtliche Beschaffenheit des Heidenlochs kennt, wird es sehr unwahrscheinlich finden, daß man von unten herauf an der hohen steilen Felsenwand solle heraufgeklettert seyn, um hier durch den harten Fels durchzubohren, und auf diese Weise aufwärts in das Schloß zu kommen; da ohnehin dieses nicht im Stillen und Dunkeln, oder durch Ueberfall einer Nacht geschehen konnte, den Vertheidigern der Burg aber, bey der Entdeckung eines solchen Vorhabens es leicht seyn mußte, dasselbe zu vereiteln.

Neuere haben hier ein Sousterrain suchen wollen, durch welches aus der Feste Ausfälle geschehen seyn sollen. Allein auch dagegen streitet die genauere Besichtigung des Oertlichen. Man kann nicht entdecken, daß die Höhle bis ins Innere des Berges hinein gereicht habe; sie ist nicht gemauert, und kein Weg führt von da nach unten.

Aber von oben herab krümmt sich ein schmaler und mühsam zu wandelnder Fußsteig, und der uralte Name Heidenloch scheint ohnehin anzudeuten, daß die Höhle schon vor der christlichen Zeitperiode auf diese oder jene Weise den Heiden zum Gebrauch, und vielleicht zu einem heiligen oder gottesdienstlichen, gedient habe.

Es ist bekannt, daß die alten Germanen, noch

vor und bey der Ankunft der Römer in ihrem Lande, ausserordentlich viel auf weissagende Frauen hielten, ja dieselben als von der Gottheit Begeisterte, oder die Gottheit in ihnen, hoch verehrten. Tacitus sagt von dergleichen, (in seiner Germania,) er habe selbst bey Vespasians Lebzeiten die Veleda gesehen, welche lange von vielen wie eine Gottheit geehrt worden. Auch seye vor Zeiten Aurinia und mehrere dieser Art, nicht eben als Göttinnen, doch in sehr grosser Hochachtung gestanden. *)

Dem Kaiser Vitellius, wie Suetonius erzählt, galt eine Kattin alles; er glaubte und befolgte ihre Aussprüche, wie die eines Orakels. In dem Krieg der Schwaben wider die Langobarden, wie Paulus Diaconus erzählt, (im vierten Buch der Longobard. Gesch.) haben die Schwaben Weiber um Rath gefragt, welche die zukünftigen Dinge voraus sagten. **)

Eine sehr mahlerische Schilderung von den weissagenden Weibern der Cimbern, welche von der Cimbrischen Halbinsel, (Holstein und Jütland,)

*) Jene zwey namentlich angeführten weissen Frauen mögen wohl eigentlich teutsch geheissen haben: Fee Leda und Alruna. Runa bezeichnete wenigstens in den nordischen Sprachen etwas geheimes, daher Alruna eine Person, die im Besitz geheimer Wissenschaft war. Nos facile iis accedimus, qui Alrunas exponunt omniscias s. fatidicas mulieres. Tac. Germ. ex edit. Bipont.

**) Althameri Comment. German. p. 111.

ganz Teutschland bis Italien durchzogen, auch hie und da unter andern germanischen Völkern sich angepflanzt haben, hat Strabo (im 7. Buch seiner Erdbeschreibung,) aufbehalten. Sie ist im Wesentlichen folgende:

Den Männern folgten die Weiber in den Krieg. Darunter befanden sich weissagende Priesterinnen. Vor Alter ganz weisse Haare flottirten über ihren Nacken, über ihrem Unterkleid trugen sie ein Oberkleid von weisser Leinwand, mit Haften zusammen gehalten, und mit einem ehernen Gürtel gegürtet, die Füsse ganz blos. Den Gefangenen im Lager liefen sie mit entblößten Schwertern entgegen, schlugen sie zu Boden, und schleppten sie zu einem grossen ehernen Kessel, der beyläufig 20 Kübel (amphoras) hielt. Hier stiegen sie auf ein Gestell, zogen einem der Gefangenen nach dem andern in die Höhe, schnitten ihm die Kehle ab, betrachteten aufmerksam, wie das Blut in den Kessel sprang, und richteten darnach ihre Weissagungen ein. Die übrigen waren, gleich den griechischen und römischen Wahrsagern aus dem Eingeweide der Opferthiere, begierig, ins Innere dieser unglücklichen Schlachtopfer zu sehen. Sie schnitten ihnen den Leib auf, besahen nachsinnend dessen innere Theile, und wußten dann aus unfehlbaren Zeichen den Ihrigen Sieg zu prophezeihen.

Nun wollen wir eben nicht sagen, daß gerade diese Cimbrische Blutprophetinnen auch auf dem Stauffen und in dem dortigen Heidenloch ihr We=

sen getrieben haben. Aber die Teutschen hatten Weissagerinnen und Priesterinnen, wie die Gallier oder Kelten, die, beyläufig gesagt, schon vor Julius Cäsars Zeiten, auch in dieser Gegend gewohnt haben.

Was hinderts nun, daß wir uns hier am Stauffen, und drüben am Teckerberg, im alten Sibyllenloch, eine Schicksalskundige und den Rathfragenden in Göttersprüchen Antwort ertheilende weisse Frau gedenken?

Eben so wohnte die Veleda, (nach Tacitus) jene abgöttisch verehrte Alrune, aus der Nation der Bructerer, auf einem hohen Thurn, oder wenigstens thurnähnlichen Felsen, allen Umständen nach nahe an dem Lippefluß. Ihr Wort *war* weit und breit geachtet, und gleichsam Befehl. Nach ihrem Sinn handelten die Teutschen, es *betraf* Krieg oder Frieden. Es kamen Gesandte und Geschenke an sie. Sogar vornehme römische Befehlshaber, Gefangene der Teutschen, und Beute, gleichsam zum Dankopfer, wurden ihr geschenkt. Aber in ihre Nähe konnte man nicht kommen. Die schuldige Ehrfurcht verstattete nicht, sie selbst mit unheiligen Blicken zu berühren. Einer ihrer Verwandten, die sie umgaben, trug ihr das Anbringen der Rathfragenden vor, und brachte, gleichsam als Mittelsperson der unsichtbaren Gottheit, die Bescheide zurück. *)

*) Tac. Hist. lib. 4, 61. 65. 5, 22. 24. Nach diesen Stellen erforderte Staatsklugheit von Freunden und

Man sage nicht, das passe nur auf Niederteutschland, und auf das Tacitanische Zeitalter. Es war, sagt Tacitus in einer der schon bezeichneten Stellen, alte Sitte der Teutschen, die mehresten Frauen für inspirirt, und mit zunehmendem Credit wohl gar für Göttinnen zu achten *).

Man hatte also der weissen Frauen um die schwäbischen Alpen wohl nach Verhältniß so viele, als um den Brocken. Und die Heidenlöcher und Sibyllenlöcher erklären sich durch sie wechselsweise.

Das Sibyllenloch, nur wenige Stunden, südwestwärts vom Stauffen, auf dem Tecker Berg, wird uns zu weiteren Aufschlüssen und Vergleichungen dienen können.

Mitten auf dem Felsenbühel des Tecker-Bergs, sagt der berühmte würtembergische Geschichtschreiber Sattler, **) eröffnet sich ein Loch in dem Felsen, der Sibyllen Loch genannt, weil eine von den alten Sibyllen ihre Wohnung daselbst soll gehabt haben. — Der Einlaß dazu gegen das

---

Feinden, diese Autorität der Feen zu ehren. Die Köllner sagten zu den Gesandten der Tencterer: wir überlassen unsre Sache dem Gutfinden des Civilis und der Fee Leda.

*) Vetere apud Germanos more — plerasque feminarum fatidicas, et angescente superstitione, arbitrantur deas. Tac. l. c. lib. 4, 61.

**) In der hist. Beschreibung von Würtemberg, und in desselben Topographie, als der zwoten und vermehrten Ausgabe; bey dem Amt Kirchheim.

Städtlein Owen hin, ist schon seit langer Zeit mit einem runden Deckel verschlossen, und mit Steinen ausgefüllt. Von demselben ziehet sich ein rundes Loch, etwa sechzig Werkschuhe tief durch einen Felsen herab, in zwey verschiedene Gemächer, aus denen man durch einen in Felsen gehauenen Gang unten am Berg herauskommen konnte, welcher Ausgang noch itzt gesehen werden kann.

Sattler wollte zwar vermuthen, daß das ganze Werk blos dazu gedient habe, um durch einen heimlichen Gang aus dem Schloß Teck zu kommen; wiewohl er sich nicht ganz zu verneinen getraut, daß (nach seiner Angabe auf den Glauben des gelehrten Franzosen Petrus Crinitus) die einzige in der Welt gewesene Sibylle in der Durchreise aus Asien und Griechenland nach Italien auch nach Teutschland könnte gekommen seyn, und in dieser Gegend sich aufgehalten haben.

Aber in den alten Traditionen und Denominationen der Orte, so sehr sie geprüft und gesichert zu werden bedürfen, ist doch manche historische Hülfskunde zu finden. So viele alte Festen hatten heimliche Ausgänge, waren es darum Sibyllen-Höhlen? Und was auch Petrus Crinitus kritisch über die einzige ächte Sibylle herausgebracht haben mag, so darf nicht vergessen werden, daß es uns hier weniger um den Namen, als die Sache zu thun ist. Sibyllen, Feen, Alrunen, weiße Frauen, waren der Haupt-

sache nach gleichbedeutende Bezeichnungen solcher Personen, welche von der Gottheit in hohem Grad begeistert, andre zu lehren und zu leiten bestimmt waren.

Die Römer nannten nach dem Namen der ersten Sibylla Cumana, die unter der Regierung Tarquins des Stolzen nach Rom gekommen, und ihm einige heilige Bücher voll seltener Vorherverkündigungen verkauft haben soll, alle wahrsagerische Weiber, die sich auf einige Weise auszeichneten, Sibyllen; die Teutschen nannten sie Feen, Alrunen, weisse Frauen. Hier, wo die Römer bis ins dritte Jahrhundert stunden, mag der Name Sibylla noch in mehreren Schwung gekommen seyn, als weiter gegen Norden hin.

Das südliche Teutschland stund unter dem mächtigen Einfluß solcher göttlich begeisterten Frauen, wie das nördliche. Es war, sagt Tacitus, allgemeine Sitte der Germanen. Und wo war nicht diese Sitte in den heidnischen Zeiten, welche Paulus, der Zwölfbotte, die Zeiten der Unwissenheit nennt? Im Orient, in Indien, in Japan, in den durch Cook entdeckten Eyländern, überall mehr oder weniger mit individuellem Aberglauben vermengt, findet man sie.

Die Gottheit wohnt nach dem Kinderglauben der alten Welt, wovon auch in den heiligen Schriften der Ebräer und Christen so manche historische Spur zu finden ist, hauptsächlich auf erhabenen, dem Himmel nahen Bergspitzen, und in dem hei-

ligen Dunkel der Haine. Warum sollten die heiligen Frauen, dazu gewidmet und gewohnt, mit der Gottheit umzugehen, in Privat- und Nationalangelegenheiten sich bey derselben zu befragen, und sich und andern in schwierigen Fällen Anweisung zu erbitten, nicht auf die vorzüglichen Höhen eines Landes, und die heiligen Haine zur Wohnung erlesen?

Gewiß, wenn wir um die besondere Gegenwart der Gottheit, im Geist des alten Volksglaubens, auf den allemannischen Bergen suchen sollten, könnten wir wohl den Teckerberg und den Stauffen verfehlen? Beyde ragen südlich und westlich über die benachbarten Alpen empor, und gegen Norden blicken sie ziemlich tief in Franken, oder das alte Katten-Land. Nur gegen Osten ist die Aussicht durch Gebürge etwas beschränkter.

Und eben hier treffen wir an himmelnahen Höhen das alte Heidenloch, und das alte Sibyllenloch an.

Wissen wir uns nun, geleitet von der Geschichtskunde der Vorzeit, im Geist in die Zeiten zu setzen, wo Cäsar am Rhein seine Brücke schlug, Drusus seine fünfzig Kastelle an diesem Fluß und sonst hin und wieder baute, und die Markmänner ihren sonst so geliebten Schwarzwald (Sylvam Marcianam) gegen die Wälder und Berge des Bojohemum (Bojer Heimath) vertauschten, und in den oberteutschen Gauen viel gemeindet und etliche Jahrhunderte viel darum gestritten wurde,

wem die Alpen und die Donau und der Nekar zugehören sollen, so dienen uns hier die von den Alten auf uns gekommenen Namen des Heidenlochs und des Sibyllenlochs für eine ganze Geschichte.

Hier opferte man, schlachtete wohl auch Gefangene, fragte Gott und seine vertrauten Lieblinge um Rath, ob man gegen die Römer ausziehen, schlagen oder sich zurückziehen, Bündnisse schliessen, oder sie brechen, und die alte Freyheit verfechten sollte. *)

Doch jene beyden waren nicht die einzigen Höhlen ihrer Art in dieser Gegend. Im Umfang der Grafschaft Limpurg, südwestwärts, in kaum viertelstündiger Entfernung von Eschach, am so genannten Götzenbach, findet man auch ein Götzenloch; eine Höhle, mit einer Oeffnung in der Decke derselben. Der uralten Ueberlieferung zu Folge haben die Heiden hier geopfert. Und man=

*) Man hat in der Urgeschichte Germaniens, bey dem so grossen Mangel an alten Nachrichten, alles zusammen zu suchen, was man nur finden kann. Und so mag auch in Beziehung auf den Text wohl bemerkt zu werden verdienen, was Althamer l. c. aus Richard Bartholins vor 300 Jahren geschriebener Austrias anführt. Er schreibt aber also von der Aurinia: Evolat Hercynio ad superos Aurinia luco. Und wieder: Almaque in Hercyniis præsens Aurinia lucis.

Die Alrune, Stellvertretterin der Gottheit, haußte auch demnach in Herzyniens Hainen. Und von diesen sehen wir uns noch zu Hohenstauffen umgeben,

cherley Umstände dienen zur Unterstützung dieser Ueberlieferung. Hier war in alten Zeiten noch finsterer Wald. *).

Doch wir verlassen die Höhe des Stauffen, um uns in seinen Umgebungen umzusehen.

---

*) Nicht nur das Angeführte macht dieses Götzenloch zu einem Gegenstand des Nachdenkens, sondern auch die nicht weit davon vorbeyziehende alte, wahrscheinlich römische Gränz- und Kriegslinie, die mit andern ähnlichen in offenbarer Verbindung stehet; hier hatten vielleicht Römer den Schutzgeistern der Gegend, den Wald- und Feldgöttern geopfert. Hier konnte auch ein alter teutscher Opferhain gewesen seyn, wo im heiligen Dunkel die geheimen Lehren der alten Völker-Religion fortgepflanzt und mitgetheilt wurden. Es folgt eben aus der Benennung Götzenloch nicht nothwendig, daß auch Götzenbilder hier aufgestellt waren, wiewohl es also gewesen seyn konnte. Die Religion der alten Germanen war theils mehr theils weniger rein. Oft wurde ihr hie und da auch etwas zur Last gelegt, mit Ungebühr. Es war Sitte der Alten, im heiligen dichten Schatten sich vor der unsichtbaren Gottheit niederzuwerfen, weil Abgeschiedenheit hier zur Andacht besser zog, wie auch die erhabenen Bergspitzen. Da sagte man denn: die Germanen beten Bäume und Berge an.

Siebente Abtheilung.

Gestalt und Lage des Stauffens. Der Flecken Stauffen. Merkwürdigkeit in der Fleckenkirche. Adelberg, Lorch, Göppingen, Gmünd, Stauffische Schöpfungen um Stauffen.

Der Kern des Burgberges ist ein festes grauweißliches und feines Gestein, zu allerley Arbeiten der Statuarier sehr tauglich. Es ist lagenweis auf einander gethürmt, so regelmäßig, daß man sich über diese Baukunst der Natur wundern muß. Denn diese Lagen, obwohl Wasen darüber gewachsen ist, lassen sich, wenn man den Berg von außen besieht, mit bloßem Auge gar wohl unterscheiden. Aber in diese äußere Form kann ihn die Natur nicht gebracht haben. Menschenhände, vielleicht in sehr alten Zeiten, haben hier das Werk der Natur zu ihren Absichten mehr anpassen wollen. Dieser sonderbar emporragende Berg mußte für die rohen Urbewohner dieser Gegend schon einladend seyn, es sey zu einer Opferhöhe, oder zu einer Warte, zu einer Signalspitze, zu einer schirmenden Feste. Man schliff die vier Seiten ab, wie die Seiten eines steilen Walles,

und rundete die Ecken. Die Mauern der Burg standen ganz nahe an den Wallseiten, ein Vorgraben war nicht nöthig, und fand keiner Raum.

Nur von Mittag her war ein Zugang. Ein breiterer, auch zum Fahren und Reiten gebahnter Weg führte von Abend her aufwärts, ein steiler Fußsteig befand sich auf der Südostseite. Crusius hat ihn vom unten liegenden Flecken bis zum Thor gemessen, mit 450 Schritten. Hieraus ist die Höhe des eigentlichen Burgbergs auf der Mittagsseite beyläufig zu schätzen. Die Nordseite ist viel höher. Der Burgberg ist, gleich einem Spitzhut, auf das vom Albuch her bis in die Nähe des Neckars zwischen der Fils und der Rems hinablaufende Rehberg-Gebürge aufgesetzt. An der Ostseite des Burgbergs ist eine kleine etwas vertiefte Fläche, der Tanzplatz genannt.

Der Flecken Stauffen ist an den mittäglichen Abhang des Gebürges gebaut, und vermuthlich schon sehr alt. In den ältesten Zeiten mußte die Heiligkeit und Nutzbarkeit des Bergs Bewohner an sich locken; in den Ritterzeiten wohnten hier die zur Burg eigenthümlichen Acker- und andre Dienstleute. Der Ackerbau ist nicht unergiebig, und die Baumzucht gedeihet. Wasser ist in bewundernswürdiger Fülle vorhanden. Der Flekken genoß, wie schon Crusius meldet, von den Schwäbischen Herzogen ehedem viele Freyheiten, und darunter die Marktfreyheit, welche seit einigen Jahren erneuert ist. Uebrigens ist hier eine

Pfarrkirche, wozu einige benachbarte kleine Orte gehören, ein Amt, das unter dem Oberamt Göppingen stehet, ein Förster, eine neu angelegte Bandfabrik, und etwa 750 Menschen.

Die Kirche enthält eine wenigstens seltene, wenn auch nicht von der Seite des Alterthums schätzbare Merkwürdigkeit, einen alten in Helm und Panzer, mit Scepter und Schwert, an einer zugemauerten Thüre gleichsam Wache haltenden Kaiser. Es ist K. Friedrich der Erste, von dem die alte Ueberlieferung erzählt, daß er öfters zu Fuß von der Burg herabgestiegen, und durch diese Thüre, die hinauf auf das Burgthor siehet, in diesen alten Tempel gegangen seyn soll, um seine Regierungssorgen dem Segen der Gottheit zu empfehlen. Wie die goldne Pforte zu Rom, wurde sie in der Folge zugemauert, damit nach ihm Niemand mehr diese Schwelle betrete.

Allein das Bild ist nicht alt. Crusius wußte davon so wenig etwas, als von der gemeldeten Tradition. Diese letztere hat sich jedoch zu Stauffen bis jetzt erhalten. Und wie eine Nachricht im Kirchenbuch und in der Kirche selbst sagt, hat ein ehemaliger für den Kaiser und Stauffen wohlgesinnter hiesiger Pfarrer, Walz, das angezeigte Bild, an der rechten Seite ohnweit der Kanzel, in die ehemalige, jetzt zugemauerte Oeffnung der Thüre, auf die weiße Mauerwand malen lassen. In Ermangelung andrer Denkmale, wenigstens ein Beweis der guten Gesinnung und des guten,

patriotischen Willens eines braven Teutschen. Davon zeugen auch die Inschriften, die über dem Haupt und zu beyden Seiten des Kaisers stehen, welche alle neu sind, und von dem gemeldeten Pfarrer herrühren. Er lehrte hier vom J. 1720 bis 1745 *).

---

*) Ueber des Kaisers Haupt stehet auf der weißen Wand mit schwarzer Farbe in Prosa und Versen angeschrieben:

Hic transibat Caesar!

Der großmächtig Kaiser wohl bekannt,
Fridericus Barbarossa genannt,
Das demüthig edel teutsche Blut,
Uebt ganz und gar kein Uebermuth;
Auf diesem Berg hat Hof gehalten,
Wie vor und nach ihm die Alten;
Zu Fuß in diese Kirch ist gangen,
Ohn allen Pracht, ohn Stolz und Prangen
Durch diese Thür, wie ich bericht,
Ist wahrlich wahr und kein Gedicht.

Amor bonorum, terror malorum.

Auf der einen Seite ist zu lesen:

Fridericus Barbarossa oder Aenobarbus,
ein von Leib und Gemüth unvergleichlicher
Fürst, vom Vatter ein Gibelliner,
Von der Mutter ein Wölff.
Hat als Römischer Kaiser glorwürdigst
regiert von ao 1152 — 90.

In recentiorem recens effici
memoriam Caesaris apposuit
M. Walz, Pf.

Auf der andern Seite lieset man die zwote Hälfte des 24. Verses des 20. Kap. aus dem 2. B. Mosis.

K. Friedrich der Erste mag sich allerdings öfters auf Hohenstauffen eine Zeitlang verweilt haben, wenn ihn seine Kriege und nicht geringen Wanderschaften dazu kommen ließen, hier, auf seiner Väter Stammburg, einige Ruhe zu kosten. In den Orten der nächst umliegenden Gegend hat er sich ohnehin mehrmals aufgehalten. Das Kloster Adelberg, westwärts eine Meile davon, hat er im J. 1181 auf Stauffen (Stowfen) bestätiget, und ums J. 1188 mit seinen drey Söhnen, Heinrich, Friedrich und Philipp, und vielen vornehmen Begleitern, der Einweihung des hohen Altars daselbst angewohnt *).

Das Kloster Lorch, auch eine Meile von Stauffen gegen Nordwest, bestätigte K. Friedrich schon 1154, im dritten Jahr seiner Regierung zu Göppingen, einer Stadt, nur drey Viertel einer Meile von Stauffen, südwestwärts, und so zu sagen unter den Fenstern der Burg gelegen **).

Die Stadt Göppingen selbst scheint zu den ältesten Erbstücken des Stauffischen Dynastenhauses gehört zu haben. Eine alte Nachricht sagt:

Man siehet hieraus, daß jener Kaiser durch sein Beyspiel nach dem Tode noch der Stauffischen Kirchgemeine nützen sollte. Vermißt übrigens Jemand in den Inschriften den Lapidar-Styl der Alten, er findet dagegen Klarheit und Teutschheit.

*) Sattlers Hist. Beschr. W. Th. 2. S. 249. Crusius Besold.

**) Crusius Besold.

Göppingen sey von den Dynasten von Stauffen, noch ehe sie zur Herzoglichen Würde gekommen, erbauet worden *). Da die alten Nachrichten von dieser Stadt sparsam, und dabey unbestimmt sind, muß man sich damit begnügen.

Auch das benachbarte Gmünd, insgemein Schwäbisch Gmünd genannt, wohin der Weg von Stauffen gegen Nordost in weniger als einer Meile abwärts an den Remsfluß führt, als

---

*) Geppingen. Condiderunt istud oppidum Domini Stausenses priusquam ad ducalem sublimarentur dignitatem. Dieß sagt Münsterus in Cosmograph. pag. mea 598 und nicht ein Wort weiter von der Zeit oder einem andern Umstand der Erbauung. Doch muß folglich Göppingen, welches zwar an sich schon ein uralter Ort, curtis oder villa, seyn konnte, vor dem J. 1080 mit Mauren und Gräben verwahrt worden seyn. Denn es lag allerdings den Landesherren in jenen unsichern Zeiten viel daran, *in ihren* Landschaften mehrere befestigte Orte zu haben, um dem Landvolk eine Zuflucht dahin zu verschaffen, und aus denselben das Land beschützen zu können. Sie waren im Anfang klein, doch wuchsen sie oft schnell an. — Auch Crusius meldet, daß Göppingen das Stadtrecht von den Hohenstauffern bekommen habe. Th. 2. B. 9. Kap. 4. — Sattler schreibt: muthmaßen läßt es sich, daß Göppingen den Herrn von Stauffen gehört, und nach deren Absterben von Grav Ulrich oder Eberharden zu Würtemberg erobert worden. Wobey er doch auch Spuren anführt, daß Würtemberg schon 1110 eine Besitzung dort gehabt haben mag. S. Hist. Beschr. v. W. Th. I. S. 103.

Stadt, haben Friedrichs Voreltern gegründet, und ins Aufnehmen zu bringen gesucht. Die beeden Friedriche, Großvater und Vater des Kaisers, beede Herzoge von Schwaben, werden als Stifter der Municipalstadt Gmünd angegeben *). K. Konrad der Dritte, Onkel Friedrichs des Ersten, hat daselbst nach der alten Ueberlieferung zwey Klöster gestiftet, das für die Augustiner 1140 und in der Folge noch eines, das nachher an die Dominicaner gekommen ist. Die Johanniskirche, welche noch stehet, war die Pfarrkirche; sie zeigt mit ihrer ganzen Bauart, die überaus fest und dabey schön ist, mit ihrem schönen bis auf die oberste Spitze ganz massiv gebaueten Thurn, der Schwindelstein genannt, und mit den vielen hieroglyphischen Bildern, die man an dieser Kirche in erhabener Arbeit siehet, in die graue Vorzeit, und nicht nur auf einen mehr als gemeinen Baumeister, sondern auch auf einen erhabenen, reichen und großmüthigen Bau=

*) Was Crusius davon hat, der aus einer Menge alter Chronik=Nachrichten schöpfte, das ist folgendes: Man glaubt, schreibt er, Gmünd sey ungefähr um das Jahr 1090 oder 1110 unter Friederich dem Alten, oder Friederich dem Einäugigen, des alten Friederichs Sohn, bekannt worden, welcher letztere sie mit einer Mauer umgeben haben soll. Sie wurde hernach unter den Herzogen von Schwaben immer größer, besonders unter Konrad dem Dritten, Römischen König, und Kaiser Friederico Barbarossa. Th. 2. B. 9. K. 4.

herrn *). Es ist auch anmerkenswerth, daß diese Johanniskirche von den ältesten Zeiten her mit dem Kloster Lorch in einer sonderbaren Verknüpfung stand, so daß den Klostergeistlichen die Pflicht oblag, hier den Gottesdienst für die Stadt zu verrichten. Man siehet leicht, daß dieses Band

*) In Hrn. Pfarrers Rink von Bömenkirch Gesch. und Beschreib. der Stadt Gmünd wird S. 86 von der Johanniskirche gesagt, daß sie in Hinsicht ihrer Bauart die Kennzeichen des 11. und 12. Jahrhunderts an sich habe, welches ganz zugegeben werden kann. Die Hieroglyphen an derselben werden auch zum Theil beschrieben. Sollten sie aber so unerklärlich seyn? Die abentheuerlichen Erzählungen, womit das Volk bey ihrem Anschauen sich unterhält, mögen der Mythologie heimfallen. Aber dennoch könnte die an der Kirche in Stein abgebildete Königin mit dem Kind, und dem Engel über ihnen, die Herzogin Agnes, K. Heinrichs des Vierten Tochter, seyn, wie die alte Ueberlieferung sagt. Der Schutzengel mit ausgestreckten Händen deutet wohl auf irgend eine besondre Errettung aus einer Gefahr; und da so viel Jäger, Hunde und Thiere zugleich auf den Steinen hin und wieder vorkommen, so möchte man wohl daraus abnehmen, daß die Begebenheit auf dem Feld, und bey einer Jagd sich zugetragen habe. Drohte ihr vielleicht während der Schwangerschaft eine Gefahr, die ihr Schutzgeist abwendete? Und wäre das Kind vielleicht K. Konrad der Dritte? Dann wäre es ganz erklärlich, warum sie hier diese Kirche mit solchen Hieroglyphen bauete, und warum so wohl K. Konrad, ihr Sohn, als K. Friedrich, ihr Enkel, der Stadt Gmünd vorzüglich gewogen waren.

nur die Folge eines andern war; beyde waren Stauffisch.

Die Stadt Gmünd war, so weit man Nachricht hat, von Künstlern und Handwerkern bevölkert, und viele vom gemeinen Adel, die in der Folge ein Patriciat bildeten, wie in andern zu immer größerer Freyheit aufstrebenden Städten, auch mit der Volksgemeine (den Plebejern) viel Kämpfe hatten, befanden sich bald im Anfang ihres aufkeimenden Wohlstandes daselbst.

Auch sagt die alte Ueberlieferung, daß hier edle Ritter sich öfters versammelt haben, um Turniere zu halten, und der noch vorhandne Platz, der Turniergraben genannt, macht diese Ueberlieferung sehr glaubwürdig.

Ist es nun Wunder, wenn Kaiser Friedrich der Erste auch noch in seinen reifern Jahren gerne auf Stauffen verweilte? Hier hat er zuverlässig einen Theil seiner Jugendjahre verlebt; hier schwebten ihm die rosigen Bilder seiner jugendlichen Belustigungen vor, hier sah er sich im Kreis seiner ältesten Bekannten; genoß die so sehr reine Bergluft, eine Aussicht, die ihres Gleichen wenige hat, Gelegenheit, aus den nahen Städten sich mit dem Nöthigen versorgen zu lassen, Ritterspiele da zu halten, und einen Theil seines Gefolges dahin einzuquartiren; wollte er eine Jagdpartie veranstalten, so konnte er aus seinen Burgfenstern den Ort dazu bezeichnen; er war mitten unter seinen Getreuen, mitten unter den ältesten

Besitzungen seiner Ahnen, im Mittelpunkt seiner und seiner Väter Schöpfungen.

Freylich jetzt, wenn man den Stauffen und den darunter liegenden Flecken betrachtet, ist ein zu Fuß da auf- und absteigender Kaiser ein heterogenes Bild. Aber laßt uns den Berg mit seinem alten Gebieter in die alte Sphäre zurücksetzen, wie sie die gleichzeitige Geschichte zeichnet, sie werden sich mit einander versöhnen, und wir mit ihnen.

Auf dem alten kaiserlichen Fußsteig hinter der Fleckenkirche braucht man nun auch nicht mehr bergan zu klimmen. Seit dem 13. Augustmonat 1803, an welchem Tag das ehrenvolle Reichspanner, dessen Führung dem churfürstlichen Hause Würtemberg zustehet, an der Stelle des alten kaiserlichen Pallastes auf Stauffen, aufgesteckt auf einem Obelisk wehete, zugleich als Erinnerungszeichen, was Schwaben vermochten, und teutsche Könige aus Schwaben Teutschland und der Welt waren; seitdem ist vom unten liegenden Flecken Stauffen bis auf die Höhe ein breiter, dauerhafter, gemächlicher, fahrbarer, auch an der gähen Bergseite wohlverwahrter Weg angelegt. Niemand aber sollte die Burghöhe besuchen, ohne zugleich die merkwürdigen Menschen, die ehemals auf Stauffen heimisch waren, vor seinem Geiste erscheinen zu lassen. Dazu kann das Folgende dienen.

Achte Abtheilung.

Ausländische Zwingherren auf dem Stauffen. Teutsche Burgherren. Ob sie mit Friedrich von Stauffen eingewandert, oder schon vor ihm hier einheimisch gewesen sind? Friedrich von Buren. Hildegard von Hohenlohe. Friedrich von Stauffen wird Eydam des Kaisers, und Herzog der Schwaben. Die Burg Hohenstauffen wird von ihm neu erbaut, und besetzt.

Es wäre undankbare Mühe, genau ausfindig machen zu wollen, wer zuerst den hohen Stauffen zwischen der Fils und Rems mit Burggebäuden bekrönt haben möchte. Aber dieß wird man annehmen dürfen: wenn es nicht die Kelten lange vor der Römer Ankunft gethan haben, so haben wohl die Römer zur Zeit, da sie ihr tributbares Land zwischen dem Rhein und der Donau gegen die Einfälle der Großgermanen mit Wällen und Gränzfestungen zu schützen suchten, das ist im Zeitalter des zweyten Cäsars. Octavius Augustus, sicher hier einen befestigten Gränzposten angelegt.

Von hieraus konnte man die Römische Gränzlinie, welche die zehendbaren Landschaften (oder

Agros decumates) umfaßte *), nördlich in einer Entfernung nur von einigen Römischen Meilen, mit ihren Thürnen und Kastellen, sich vorbeyziehen sehen; ja wohl bis zum Rhein und bis zur Donau hin bey Tag und bey Nacht Signale senden, und hier von daher wieder empfangen. Alte in der benachbarten Gegend befindliche Römische Ueberbleibsel in Menge lassen an der Römer ehemaligem Aufenthalt hier und in der ganzen hiesigen Gegend nicht zweifeln **).

Aber es ist möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß es nach dem Zurückweichen der Römer der

*) Diejenigen, welche hier noch Zweifel hegen, muß ich ersuchen, so lange ihre Einwendungen noch zurückzuhalten, bis über diese berühmte Gränzlinie meine ausführlichern Beobachtungen und Untersuchungen ans Licht treten können. Pfister, in der neuesten Geschichte von Schwaben, schreibt: Wie bedeutend diese Niederlassungen gewesen seyen, ihren Umfang und Ausdehnung hat kein Geschichtschreiber bemerkt, das ist wahr; aber es kann darüber noch manches aufgeklärt werden.

**) Zum Beyspiel bey Welzheim, bey Schorndorf, bey Aalen. Um den Rechberg, zunächst am Stauffen, sind schon manche Römische Münzen, Urnen, Pfeile ꝛc. in der Erde gefunden worden. Einen silbernen Domitian, der mir von dem Verfasser der Geschichte und Beschreibung der Stadt Gmünd, Hrn. Pfarrer Rink in Bömenkirch, zugesendet wurde, dürfte ich selbst nächstens bekannt machen. Uebrigens schreibt Pfister in der Gesch. v. Schwaben, B. 1. S. 49 ganz richtig: aufwärts und abwärts am ganzen Nec-

alten weit und breit weiland gebietenden Burg ergangen ist, wie unzählichen andern Wohnorten, die ihnen ihr Daseyn zu verdanken hatten. Sie wurden von den teutschen Völkerstämmen theils weil sie selbst aus wildfreyer Art wenig Lust am Wohnen in geschloßnen Orten fanden *), theils aus Haß gegen alles, was Römisch hieß, theils auch wohl aus einer Art von Politik, und aus Besorgniß, daß allenfalls die zurückkehrenden Römer in solchen Zwingburgen sich aufs neue festsetzen möchten, zerstört.

Nach einem langen Zeitraum, da endlich die Geschichte dieser Gegend etwas heller zu werden beginnt, trifft man in alten Nachrichten auf einmal Herren von Stauffen (Stoyphe, Stophen, Stowfen) an.

Aechte Teutsche sind sie nach Art, Kraft, Wuchs und Haar, wie man vor drey hundert Jahren selbst ihren Gebeinen noch ansah. (S. oben.) Ihre nächsten uralten Stammsverwandten lassen sich schwerer bestimmen. Der berühmte ehemalige Reichshofrath von Senkenberg meynte, sie dürften Sprößlinge der alten Pfalz-

---

car, dann auch weiterhin am Kocher, sind überall noch Spuren von Römischen Wasserleitungen, Bädern, Soldatenhäusern und andern Anlagen zu Castellen oder Städten.

*) Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est: ne pati quidem inter se junctas sedes. Tac. Germ.

grafen von Tübingen und Calw gewesen seyn, und bot alle Gründe auf, die dieser Vermuthung aufhelfen könnten. Allein der berühmte Herr Regierungsrath und Archivar Sattler hat bereits hinlänglich darauf geantwortet *).

Warum sollten sie nicht eben so gut, oder noch schicklicher als Stammsverwandten der uralten Dynasten von Rechberg und Stauffeneck angenommen werden können?

Diese Meynung ist schon alt, und hat bis auf diese Stunde noch manche Freunde. Der alte Geschichtsforscher D. Oswald Gabelcover war ihr nicht weniger geneigt **).

Die alten Besitzungen dieser drey Dynasten-Geschlechter waren so innig in einander geflochten; sie wohnten in der Mitte derselben einander so nah. Man darf dieses nur an Ort und Stelle einsehen, um der Meynung von ihrer Stammes-Verwandtschaft günstig zu werden.

Selbst die Geschlechtswappen der drey Geschlechter (worauf doch nicht wenig ankömmt) sind ganz für die Sache. Stauffeneck führte einen einzigen aufgerichteten Löwen oder Leoparden, Rechberg zwey stehende oder springende, mit dem Rücken an einander gelehnte, Stauffen drey zum Sprung oder Angriff gerichtete ***). Die ganze Wappengeschichte des Stauffischen Hau-

*) Gesch. d. Herzogth. Würtemberg. S. 602.
**) Crusius. Th. 2. B. 8. Kap. 4.
***) Crusius loc. cit. et 2. 7. 1.

ses, wie sie Crusius giebt, ist diese: Als Freyherrn führten die von Stauffen drey zum Lauf gerichtete, links sehende Löwen in einem schwarzen Schild, auf dem gegitterten Helm eine auf gelbem Grund stehende weiße Säule, auf derselben eine goldne Krone, auf dieser eine Büschel Pfauenfedern. Th. 2. B. 4. K. 1. Nach der Erlangung des Herzogthums blieb zwar der vorige Wappenschild, aber die Farbe der Löwen wurde roth, die des Schildes golden, die Krone stund unmittelbar ob dem Helm, und über dieser ein weißer Adler. Th. 2. B. 7. K. 1. Das freyherrliche Haus Rechberg hat auch rothe Löwen im Schild, und auch im Titel. Ob sie wohl urspрüglich roth waren, oder mit den Stauffischen sich verwandelt haben?

Hier auf dem ansehnlichen Rehe-Gebürge *), einem der namhaftesten und weitest gesehenen in ganz Schwaben, herrschte ein Löwen- oder Helden-Geschlecht, das nach und nach in ganz Schwaben, in Teutschland, in Rom, in Sicilien, in Syrien, sich gefürchtet machte.

Die alte Burg Stauffeneck, auf einem ausspringenden Ecke desselben Gebürges, südlich von Hohenrechberg, schaut gebietend vornämlich

*) Eigentlich wohl Reheberg, weil in den ältesten Zeiten die wilden Geißen häufig hier vor den Raubwölfen auf den steilen Höhen Zuflucht fanden. Es heißt in der Landsprache der Raichberg und ein Rehe ein Raich. Dieß ist klarer Beweis.

ins Filsthal herab, und beobachtet die Schlucht, durch welche man aus diesem Thal in die Höhe gegen die Donau kömmt. Es soll von einem Ludwig von Stauffen um das Jahr 1080 erbauet, oder vielleicht nur zu seinem Wohnsitz eingerichtet worden seyn *).

Den Ursprung von der Burg Hohenrechberg, welche mit Stauffen über die Rems-, Murr- und Kocher-Gegenden weit hin schauet, muß man überhaupt in graue Vorzeit setzen.

Die Burg Stauffen oder Hohenstauffen soll von Friedrich dem Alten, ersten Herzog von Schwaben dieses Geschlechts, erbauet, oder wohl auch nur eigentlich von neuem zu einem Herrensitz bestimmt, und mit allem, was dazu gehört, versehen worden seyn. Die Zeit fällt in

*) Crusius loc. cit. Crusius nahm im Einverständniß mit Gabelcover, wie er sagt, an, dieser Ludwig sey Friedrichs v. St. des Herzogs, Bruder gewesen. Es ist jedoch nicht nur darum zweifelhaft, weil öfters mehrere gleichnamige Glieder von einem Geschlecht zugleich leben, sondern auch darum, weil das Geschlecht von Stauffeneck, so viel man weiß, nur einen Löwen im Wappen führte, welches sich nicht zu diesem Ludwig reimen will. Crusius führt auch dabey ganz ehrlich an, daß er anderswo gelesen habe, daß man von Ludwig, Friedrichs Bruder, keine zuverlässige Nachricht habe, und gewiß sey, daß sich ein besondres Geschlecht von Stauffeneck geschrieben habe. Dieß kann ja ein früherer abgetheilter Zweig desselben alten Heldenstamms gewesen seyn.

die letzte Hälfte des 11. Jahrhunderts. Denn 1102 stiftete er schon hoch bejahrt das Kloster Lorch, und starb bald darauf (1105).

Das nächste Land um diese Burgen her war altes erbliches und eigenthümliches Gebiet derselben. Es erstreckte sich an den Kocher, an die Rems, an die Murr (an die Fils ohne Zweifel auch), ob und wie weit an die Donau und den Neckar, ist noch nicht eigentlich ausgemacht *). Denn es ist hier nur die Rede von den Stauffischen Erblanden, der ältesten Dynastie **).

Friedrichs, des Alten, ersten Herzogs von Schwaben, aus diesem Geschlecht Vater, heißt in der Geschichte Friedrich von Buren (oder Büren).

Wie viele Bogen sind schon darüber geschrie-

---

*) „Ihre Erblande lagen nordwärts an der Rems, ferner an der Murr und am Kocher. Sie scheinen nicht gar groß gewesen zu seyn, bis sie als Kaiser und Herzoge Gelegenheit gefunden, ihre Lande besser auszubreiten." Sattler l. c.

**) Sattler schreibt in Hist. Beschr. v. W. im Kap. von Schorndorf: Es schreiben einige, daß die Stadt Schorndorf den Herzogen von Hohenstauffen gehört habe, welche keine geringen Gründe ihrer Meynung für sich haben. — Sicher ist, daß Stauffen, Lorch, Elsbetenberg, Waldhausen Burgsitze dieses erlauchten Geschlechts gewesen sind. In Waldhausen soll K. Friedrich I. seine Kanzley und Münze gehabt haben. Kaisersteig heißt im Lagerbuch die noch zu sehende Steige hinter dem Burgstall Elsbetenberg.

ben und gedruckt worden, warum und von welchem Ort er diesen Namen erhalten habe?

Man reiste bis nahe an die Donau, ja bis gegen den Lech, um in Blaubeuren, und hernach in Kaufbeuren das würdige Stammhaus eines freylich nicht gemeinen Stammvaters aufzufinden *). Warum das? Konnte ein Hügel auf einem blumigen Wasen zwischen der Fils und Rems, nur eine Stunde nördlich

*) H. Reichshofrath gestehet ein, daß er weder vor, noch nach Erbauung des Klosters (Blaubeuren) einen Pfalzgrafen von Schwaben hätte finden können, welcher von Büren wäre genennet worden. Weilen aber Herzog Friedrichs Vater gleichwohl von Büren heisset, so mußte derselbe aller obigen widrigen Umstände ungeachtet ein Stammsverwandter der Grafen von Tübingen oder Calw, und ein Besitzer eines Schlosses an dem Blaufluß, Namens Büren, seyn. Endlich solle obgedachter Friedrich von Büren nach der Erbauung dieses Klosters ein anderes Schloß oder gar mehrere zu Kaufbeuren erbauet haben, damit er gleichwohl einen Unterschlauf hätte. — Wider diesen Umstand streitet die Zeitordnung auf eine gedoppelte Weise. Dann erstlich ist das Kloster Blaubeuren, welches in allweg vorzeiten auch schlechthin Büren oder Beuren geheissen, um das J. 1086 erst gebaut worden, zu welcher Zeit Friedrich von Büren allem Ansehen nach schon geraume Zeit mag gestorben seyn. — Zweytens ist zwar richtig, daß die Herzoge von Schwaben die (heutige Reichs-) Stadt Kaufbeuren inngehabt und besessen. — Sie haben aber solche erst in Besitz bekommen, nachdem sie die Herzogliche Würde auf ihr Haus gebracht. Satttler l. c. S. 609. 610.

von Hohenstauffen, gerade zwischen Lorch und diesem berühmten Stammsitz liegend, nicht auch eine Ritterburg im Mittelalter tragen?

Hier ist noch heute Schloß und Flecken Wäschen-Beuren (vor Alters Büron, Buren, Büren und Burun in Urkunden genannt), liegt ganz unbezweifelt mitten in dem alten Staufischen Erbe, und wer nur Sinn haben will fürs Einfache und Natürliche, muß mit einem Blick vom hohen Stauffen herab, deutlicher als durch alle gelehrte Brillen, erkennen, dort hat Friedrich von Buren, Vater eines großen Manns, der sich vom Freyherrn bis zum Herzog schwang, dem Fränkischen Kaiserthron eine Stütze ward, und aus seinem Blute Teutschland mächtige und vortreffliche Regenten erzeugte, gewohnt *).

---

*) Sattler hat auch diesem Wäschenbeuren, als früherem Stammhaus der Hohenstauffen, bereits vor bald 50 Jahren seine Ehre schon gerettet, indem er schrieb: Man hat nicht Noth auf die rauhe Alb, noch an die Gränzen Schwabens seine Zuflucht zu nehmen, sondern man kann dasjenige, was man sucht, in der Nähe haben. Das heut zu Tag noch unweit des Klosters Lorch gelegene Dorf Wäschenbeuren scheint das Beuren zu seyn. Bemeldtes Kloster hat den größten Theil des Zehendens von Zeit seiner Stiftung an daselbst. Und vorzeiten hatte es noch mehrere Güter allda, welche es aber gegen andre vertauschte. Aelteste Gesch. Würt. S. 612. — Wenn er aber die beyden Vorsylben Wäschen vor Beuren also erklärt: die Ursache, warum es auch Wäschenbeuren genennet

Friedrichs von Büren Vater heißt nur schlechterweg Friedrich. Kundbar nach der alten Sitte. Nicht nur waren die alten Geschichts-Aufzeichnungen kurz, sparsam, und oft unbestimmt, sondern die Beynamen von den Burgen fiengen erst im 11. und 12. Jahrhundert an, in gemeinen Gebrauch überzugehen *).

worden, ist leicht zu erachten, wenn man daran gedenket, daß Conrad (von Stauffen), der im J. 1271 einen Hof zu Büron gegen andre Güter im Nibelgow von dem Kloster Lorch eingetauscht hatte, den Zunamen Wäscher geführet habe, — so muß es erlaubt seyn, hier auch noch zu denken und zu prüfen. — Hätte es nicht vielmehr Wäschers-Beuren heißen mögen? Und warum, nachdem jener alte Besitzer schon so viele hundert Jahre verschwunden ist, heißt dieses Beuren nachher und bis heute noch immer Wäschen-Beuren? — Es scheint hier eine weit natürlichere Erklärung vom Ursprung dieser Benennung noch Platz finden zu können. Ein Buren oder Burren heißt dem teutschen Südländer eine mäßige Erhöhung, ein Knoten, ein Hügelchen auf einer Fläche. Das Diminutiv davon heißt Bürzel oder Börzel. Der alte Stauffische Wohnsitz heißt demnach seiner natürlichen Beschaffenheit in Ansehung seiner Lage nach mit Recht Buren, Büren und etwas verzerrt Beuren. Was ihn umgiebt, ist noch eine ziemlich ansehnliche Fläche von Wiesen oder Wäsen. Daher Wäsen- und mit ländlich-schwäbischer Aspiration Wäschen-Beuren.

*) Abt Wibald von Corvey und Stablo schreibt in der von Sattler angeführten Stelle:

Fridericus genuit Fridericum de Buren. Fri-

Sicher war aber darum dieser Friedrich kein Nam-loser Mann. Er scheint aus jenen Häusern entsprossen zu seyn, aus welchen man die Landrichter in den Gauen wählte, also grafenmäßig.

Er war mit dem mächtigen Fränkischen Grafenhaus Hohenlohe durch die Vermählung seines Sohnes, und folglich auch schon mit dem Fränkischen oder Salischen Kaiserhaus, versippt. Dieß würde wohl nicht geschehen seyn, wenn die Löwen auf den Remsbergen nicht ihre guten Ahnen hätten zählen können *).

Friedrich von Büren bekam nämlich die Hildegard, Tochter Graf Hermanns mit dem

---

dericus de Buren genuit Ducem Fridericum, qui Stophen condidit. Dux Fridericus de Stophe ex filia regis Henrici genuit Ducem Fridericum. Dux Fridericus genuit Fridericum Regem.

Fünf Friedriche in auf- und absteigender Stammlinie. Hieraus kann man sich auch leicht erklären, warum man den Herzog Friedrich von Stauffen den Alten (Anticus) nannte. Er war so kurz und leicht vor den übrigen zu bezeichnen. — In einer alten Urkunde v. J. 1027, den Kochergau betreffend, lieset man: Die Grafen derselben Gegend, Heinrich, Ruger, der andre Heinrich, sein Bruder Poppo, Günther u. s. w., Keiner führte noch den Namen von einer Burg. Alle aber waren doch Grafen.

*) Otto von Freysingen sagt auch ausdrücklich von Friedrich von Stauffen: er war aus den edelsten Grafenhäusern Schwabens entsprossen.

Zunamen des Durchlauchtigen, von Hohenlohe, zur Gemahlin. Sie war eine Stiefschwester Kaiser Konrads, des Zweyten, oder Saliers, welchen ihre Mutter Adelheid, aus einem Elsaßischen Grafenhaus, in erster Ehe mit Herzog Hezil von Franken erzeugt hatte *).

Friedrichs von Büren Sohn, Friedrich von Stauffen, war also durch seine mütterliche Abkunft schon Verwandter Kaiser Heinrichs des Vierten, dessen Tochtermann durch seine Gemahlin Agnes er in der Folge wurde. Er wurde dem Kaiser noch werther durch seine persönlichen Eigenschaften, unter welchen vornämlich seine Klugheit, seine Tapferkeit, seine aushar- rende Treue gegen den Kaiser gerühmt werden. Dieser konnte um so leichter und genauer davon überzeugt werden, da Friedrich von Stauffen im Gefolge des Kaisers, und auf allen seinen gefährlichen Zügen nahe um ihn war. Er wünschte, einen solchen Mann noch durch nähere Banden an sich zu knüpfen, rief ihn eines Tages mit geheimer Vertraulichkeit zu sich, und sagte ihm geradezu: Meine Tochter, meine Einzige, soll dein seyn, nebst dem Herzogthum Schwaben, welches Bertold (von Zäringen) an sich zu reißen sucht. Dieß wichtige Ereigniß trug sich zu im J. 1080 **).

*) S. Genealogische Tabelle, in Hanselmanns Fortsetzung des Beweises, wie weit rc. S. 368.

**) Ea tempestate comes quidam, Fridericus nomine, ex nobilissimis Sueviae comitibus originem

Schon sein Vater konnte durch seine ansehnlichen Familien = Verbindungen an Ansehen und Gütern einen namhaften Zuwachs erlangt haben. Friedrich von Stauffen konnte sich nun noch weit mehr ausbreiten.

Außer den eigentlichen Kammergütern, die insonderheit zum Allemannischen Herzogthum gehörten, und in Oberschwaben, hauptsächlich um den Bodensee herum, lagen, besaßen nun bald die Hohenstauffen weit und breit in Franken und Schwaben eine Menge eigenthümlicher Ländereyen, Städte und Burgen, die aber schon unter Kaiser Philipp sehr zersplittert wurden *).

Friedrichs Glück wurde auch seinen Brüdern

---

trahens in castro Stoyphe dicto coloniam posuerat. Hic cum esset consilio providus, armis strenuus ad curiam Imperatoris assumtus per multos dies ibidem militarat, strenuissimique et nobilissimi militis officium implens in omnibus periculis suis viriter Imperatori Henrico IV. astiterat. Videns princeps ergo reipublicae tam dubium statum vocato ad secreta praefato Comite sic eum alloquitur — — — Filiam quippe quam habeo unicam tibi in matrimonium sortiendam tradam, Ducatumque Sueviae, quem Bertoldus Dux invasit, concedam. Otto Frising. Sattler l. c. p. 598.

*) Philipp konnte sich ohne Geld nicht wohl auf der Höhe erhalten, auf welche er sich geschwungen hatte. Und woher sollte er nach damaligen Umständen Geld nehmen und sein Heer erhalten, als aus seinen Erbgütern? — Konradin gab alles her, um sein bedeutenderes Erbe in Italien zu erlangen.

günstig. Vier Jahre darauf (J. 1084) wurde einer derselben, nämlich Otto, Bischoff zu Strasburg *).

Die alten Geschichten sind mit Fabeln durchwebt, die man von einander sichten muß, wo man kann. Aber diese Fabeln haben oft etwas Anmuthiges; sie dienen zu Ruheplätzen für den Geist, wenn er sich durch ermüdende Untersuchungen hindurch gewunden hat; sie bringen, da sie häufig Träume und Erscheinungen in sich fassen, den Himmel und die Erde einander nahe, und können daher noch immer zu etwas gut seyn, wenn man sie nur gehörig würdiget.

Dergleichen ist auch folgende: Ein Bruder Friedrichs von Stauffen, Conrad, starb in der Blüthe der Jahre; einst schwebte er in verklärter

---

*) Hildegard, die Hohenloherin, Friedrichs von Büren Gemahlin, stiftete J. 1094 zu Schlettstadt im Elsaß ein dem h. Grab und der h. Fides gewidmetes Kloster, an welcher Stiftung fünf Söhne und eine Tochter Theil nahmen. Diese werden also aufgezählt: Otto, Bischoff zu Strasburg, Friedrich, Herzog in Schwaben, Ludwig, Walther, Conrad und Adelheid. Sie befreyete ihre Stiftung von aller Dienstbarkeit. Und ihre Söhne schenkten nachher auch das, was sie selbst in Schlettstadt besaßen, an diese Kirche. Dieß deutet mehr als gemeine Kräfte an. Es war vermuthlich von mütterlichem Ahnengut. Beatus Rhenanus hat den Stiftungsbrief aufbehalten, den nachher Crusius auch seinem Zeitbuch einverleibte. Th. 2. B. 8. Kap. 13.

Gestalt aus den Gegenden über den Gräbern zu seinem Bruder Otto, Bischoff zu Strasburg herüber. Seliger Geist, was bewegt dich, deine himmlische Ruhestätte zu verlassen? Ich komme, deiner frommen Seele eine gute Botschaft zu bringen, damit sie sich beeifere, in guten Werken reich zu werden, und in der Treue zu beharren. Bald werden himmlische Boten sie abholen zum ewigen Lohn. Weißt du noch mehr? Friedrich wird groß werden, und größer, als alle Herren von Stauffen vor ihm. Woran soll ich erkennen, daß du mich nicht täuschest? Erkenne es daran, wenn ich dir sage: drey Brüder besuchten das Grab des großen Carls zu Aachen. Da schwoll ihnen die Brust, da brach der große Wunsch hervor: o wallte sein Blut in uns, wären wir tapfer, wie er! Die Brüder waren Friedrich, du und ich. — Ich erinnere mich und staune! — Ich sage dir noch mehr: der Wunsch wird genau erfüllt. Friedrichs Stamm wird auf Carls des Großen Stamm gepfropft. Der Geist verschwand. Otto starb bald hernach *).

Man kann wenigstens an diesem Beyspiel sehen, wie viel einem zu Gebot stehet, wenn man

*) Diese Traum-Erscheinung, welche Bischoff Otto, der J. 1100 starb, gegen diese Zeit ohne besonders auffallendes Wunder haben konnte, da er die Söhne seines Bruders, des Herzogs, zu großen Hoffnungen heranwachsen sah, hat Felix Fabri, und aus ihm Crusius erzählt. Th. 2. B. 8. Kap. 4.

eines Kaisers Tochtermann, und Vater und Ahnherr von Königen und Kaisern wird. Die Bewohner unsichtbarer Welten erscheinen, um sie im Kreis ihrer Zeitgenossen und Nachkommen zu verherrlichen. Und Mönche hatten sehr oft vorzeiten das Glück, vor allen andern solcher Erscheinungen oder doch den ersten Nachrichten davon gewürdiget zu werden.

Weil aber Friedrich, des von Büren Sohn, den Namen von Stauffen annahm, sollte er vielleicht zuerst eine Burg auf diesem Berg erbauet haben? Dieß ist jedoch aus mancherley schon angeführten Umständen nicht wohl denkbar.

Es sagt auch nur ein einziger alter Schriftsteller: er hat Stauffen erbaut. Ein andrer aber: er hat in der Burg Stauffen eine Colonie angesetzt *).

Die Burg Stauffen konnte aus vielerley Ursachen in Abgang gekommen seyn. Friedrich von Büren konnte die Wiederherstellung derselben verzögert; aus Laune, aus Gemächlichkeit, aus Sorge für seine Gesundheit, vielleicht aus Neigung zur Jagd in den benachbarten Wäldern, Büren am Fuß des Stauffens als Wohnort vorgezogen haben **).

*) Die Stellen von Abt Wibald und Otto von Freysingen sind schon in den vorigen Anmerkungen enthalten.

**) Von Friedrich von Stauffen, dem ersten Herzog aufwärts, wird es überhaupt in der Stauffischen Geschichte dunkel. Die harten Schicksale, die dieses

Der Sohn, Friedrich von Stauffen, da er größer als der Vater wurde, am Kaiserhof glänzte, des Kaisers Eydam wurde, oder noch vorher, da er doch schon einer der Großen des Monarchen, hohes und berühmtes Oberhaupt von Kriegern war, und wenn er zuweilen seine heymathliche Gegend besuchte, den Anblick und Vorwurf, einen so hehren Berg nicht mit angemesse-

---

schnell gestiegene und plötzlich, wie eine Rakete verloschene Geschlecht trafen, haben wohl mit Schuld daran, daß viele historische Kunden vernachlässiget wurden. Die Unwissenheit, Leichtglaubigkeit und geringe kritische Sorgfalt vieler Schriftsteller haben die Dunkelheit vermehrt, und Andern, die besser hätten sehen können, die Lust benommen, in diesem Dunkel herum zu tappen. — So heißt Herzog Friedrichs Vater bey den Autoren bald Friedrich, bald Conrad, und sein Großvater bald Friedrich, bald Heinrich. Crusius nennet gar einmal auch seinen Vater Heinrich l. c. 2. 4. 1 — Das Angegebene aus den besten alten und neueren Geschichtschreibern ist aber ohne Zweifel das Sicherste. — Es sind auch Spuren genug vorhanden, daß die von Stauffen nicht aus der niedern Classe der Edeln oder Edelknechte waren. Es kommt schon J. 1060 eine Hildegard, Heinrichs von Hohenstauffen Wittwe, gebohrne Gräfin von Helfenstein, vor, welche im Flecken Lorch eine Kirche und ein Stiftshaus für einen Probst und zwölf andre Geistliche gestiftet hat. Sattlers hist. Beschr. v. Würt. Wer weiß aber nicht, was das alte Grafenhaus Helfenstein war, dem die Geschichte mit den alten Grafen von Dillingen einerley Ursprung zuschreibt?

nen, recht festen und schönen Gebäuden überbauet zu sehen, nicht ertragen konnte, entschloß sich, keine Mühe, keinen Aufwand zu sparen, bis Hohenstauffen wieder in der Reihe der schönsten und festesten Bergfesten des teutschen Vaterlandes mit Ehren angeführt werden könnte. Er konnte selbst von Kaiser Heinrich IV. Veranlassung und Unterstützung dazu haben. Es konnte Stauffen als eine der kaiserlichen Parthey zugehörige Feste eben während der unruhigen Regierung des Kaisers Noth gelitten haben, und dann lag es ja ohnehin Friedrichen als unerläßliche Staatspflicht am Herzen, Stauffen recht bald wieder in achtbaren Stand zu setzen. Es war noch mehr nöthig. Es mußte zu hinreichender Vertheidigung der Feste, und zu nachdrucksamer Beschützung der umliegenden Gegend allezeit eine zahlreiche und zuverlässige Besatzung auf der Burg seyn. Dazu waren **Burgmänner** erforderlich, die durch ihren eignen Vortheil und durch eidliche Verpflichtung sich gedrungen sahen, jeder Gefahr Trotz zu bieten. Er nahm diese Burgmänner aus seinen Lehenleuten, besoldete sie mit Burglehen; und konnte nach so bestellten Sachen wieder ruhiger dem Hoflager des Kaisers nachziehen *).

---

*) Auf diese Weise hieß er freylich mit ganz eigenem Recht der Friedrich von Stauffen, der Wiederhersteller und neue Schöpfer der Burg, Vater des neuern Geschlechts.

Aber es gab zuverlässig auch ein älteres Geschlecht, das diesen Namen nicht von ihm geerbt, sondern aus frühern Zeiten hergebracht hatte.

Davon sagt auch schon Sattler mit gutem Grund: Daß auch das Hohenstauffische Haus schon vor Friedrich von Büren gewesen, will es fast das Ansehen gewinnen. Als ein denkwürdiges Beleg dazu führt er den Grabstein an, der einer schon 906 gestorbenen Frau von Hohenstauffen in Groß-Botwar errichtet war. Sie war Stifterin der Marien-Kirche daselbst. Und wollte man auch hier auf ein anderes Hohenstauffen fallen, so waren doch die Herren von Stauffen, die in den Urkunden der Klöster Lorch und Adelberg vorkommen, wohl von unserm Stauffen benannt, aber von der ältern Herren-nicht von der Herzogslinie, wie auch schon Sattler glaubte. Aeltest. Gesch. S. 599. Hist. B. v. Würt. bey Kloster Adelberg, nimmt doch auch noch einen dritten Fall an.

Neunte Abtheilung.

Die denkwürdigsten Schicksale des Hohenstauffischen Geschlechts, in historischen Gemälden aufgestellt. Die Brüder Friedrich und Konrad III. K. Friedrich I. Heinrich VI. Philipp. Irene. Friedrich II. Konrad IV. Konradin, der muthvolle, aber unglückliche Kämpfer. Schlußrede, den hohen Manen (Geistern) von Hohenstauffen und ihren lebenden Verehrern gewidmet.

Hohenstauffen war nun ein fester und erlauchter Centralpunkt, von wo aus über ganz Schwaben Herrscherbefehle gesendet wurden. Aber das Auge des guten Friedrichs (des Alten) das diesem Ort so wohl wollte, erlosch 1105.

Zwey noch junge Söhne waren die Erben seines Erblandes, seines Herzogthums, seines Namens und Ruhms.

Friedrich, der Aeltere, welchem die Gewohnheit der damaligen Zeiten den Beynamen des Einäugigen beylegte, erhielt das väterliche Herzogthum.

Konrad, der Jüngere, wurde nachmals Römischer König oder Kaiser, unter den Gleichnamigen der Dritte.

Es hätte ihnen fehlen können *). Das Zähringische Haus, von welchem auf das ihrige das Herzogthum Schwaben übergegangen war, würde sie nicht immer mit Gleichmuth im Besitz desselben gesehen haben. Aber günstige Umstände und ihr hoher Muth erhielten sie.

K. Heinrich, der Fünfte, mit dem sie es standhaft hielten, vergas nicht, daß sie seiner ältesten Schwester Agnes Söhne waren.

Als er unbekindert starb, waren sie seine rechtmäßigen Erben in seinen Fränkischen Stammgütern. (J. 1125.) Sie wurden sehr reich, und Besitzer des Fränkischen, wie des Schwäbischen Herzogthums **).

Es war kein Wunder, daß sie auch sogleich nach Erlöschung des Fränkischen Kaiserstammes Anspruch auf die Kaiserwürde selber machten.

---

*) Der Aelteste war nicht über fünfzehn Jahre alt, der Jüngere zwölf.

**) Sie nahmen bey dem Vortheil der auf ihr Geschlecht gekommenen Herzoglichen und Kaiserlichen Würde sehr an Reichthum und Landen zu. K. Friedrich mit dem rothen Bart wußte sich desselben wohl zu bedienen. Nach dessen Absterben aber gieng alles verloren. — — Unter K. Friedrich II. schien zwar wieder dieses Haus in Aufnahme zu kommen. Aber sein Sohn und Enkel hatten das Unglück, daß alles vollends verloren gieng, weil sie die Verfolgung der Päbste mit Nachdruck erfuhren. — So schreibt Sattler mit völliger Beystimmung aller beweislichen Nachrichten in der ältesten Gesch. Würt. S. 620.

Aber Lothar, Herzog der Sachsen, wurde erwählt. Er war klug, er wußte aus der Regierungsgeschichte seiner Reichsvorfahren, was die geistliche Macht zu Schutz und Trutz vermöge; er blieb ein gehorsamer Sohn des Pabsts, ein treuer Freund der teutschen geistlichen Fürsten; er unterließ nicht, das Herzoglich Bayrische Haus mit dem seinigen zu verknüpfen, durch Vermählung seiner Erbtochter mit dem Bayrischen Landesfürsten.

Die guten Brüder, Friedrich und Konrad, kamen darüber in Besorgnisse und ins Gedränge. Es stund nicht lange an, so waren sie in vollem Krieg mit den Sachsen.

Denn Konrad wurde von seinem Bruder Friedrich und einigen andern Fürsten, welche die Kaiserwürde nicht gerne bey den Sachsen sahen, zum König der Teutschen erwählt. Das Stärker = Recht sollte entscheiden.

Die zween Brüder kämpften ritterlich für die Ehre der Schwaben, für ihr Haus, für ihre Rechte, und wohl für noch mehr.

Der Krieg war gefahrvoll. Nürnberg und Augsburg, welche die Hohenstauffer besetzt hielten, mußten harte Püffe aushalten *). Ho=

*) Castrum Noricum, ubi ipsi praesidia posuerant, et tanquam jure haereditario possidebant — obsessum per duos menses. A. 1127. Otto Frising. Die zwey Brüder entsetzten es. Dort heißt es auch: Oppidani — dominos suos (Friedrich und Konrad) cum magna laetitia suscipientes in castrum ducunt.

henstauffen selbst, dieses Herzblatt des alten Herzogthums Schwaben, durch Natur und Kunst ein fester Verwahrungs= und Zufluchtsort, wo Konrad, Lothars Mitbuhler um die Königs= und Kaiserkrone, selbst sich befand, wurde von Lothar belagert, zwar nicht eingenommen, aber doch so in die Enge gebracht, daß Konrad die Hoffnung aufgab, in die Länge sich halten zu können *).

Zween Feinde, mächtiger noch, als Lothars Sachsen, und seines Eydams, Heinrichs, Bayern, nämlich Hunger und der Päbstliche Bannstrahl, hatten Konrad mitten in seinem hohen Felsensitz, und mitten unter seinen Getreuen gescheucht. Wie eine Taube, vom Geyer umkreißt, der ihm in jedem Augenblicke näher kommt, mußte er schon den Todesstoß erwarten; aber er entflohe noch zu rechter Zeit in einen andern Felsenritz, in die Burg Graf Heinrichs von Hohenberg.

Hoch strahlt dieser Name im Tempel des Ruhms. Der Graf konnte Dank verdienen, wenn er seinen Freund Konrad verrieth, selbst den Verrath mit Ehre und Pflicht decken, als der, der

---

Von Augsburg ist bekannt, daß sie durch Lothar übel zugerichtet wurde. Ulm wurde durch ebendenselben erobert und fast zerstört.

*) Crusius setzt die Belagerung von Hohenstauffen ins J. 1127. Die von Ulm ins J. 1129. Die von Augsburg ins J. 1132. Konrad gieng dazwischen auch nach Italien.

nicht nur seinen königlichen Freund, sondern sein eignes Ich hintansetze, um den beyden höchsten Autoritäten der Welt, dem Römischen Pabst und dem mit demselben vereinigten (also wenigstens von Vielen und von der heiligen Kirche rechtmäßiger geachteten) Römischen König nicht zuwider zu seyn. Aber er stand, wie eine Eiche im Sturm, entschlossen, Gut und Blut, Leben und Ehre mit dem Hohenstauffischen Konrad zu theilen.

Da er seiner Burg und seiner eigenen Macht nicht hinlänglich vertrauen konnte, so entwich er samt König Konrad von der Burg Hohenberg in die damals feste Stadt Rothweil, die am festesten war durch ihrer Bürger Herz und Treue, die dieser Stadt bald einen unvergänglichen Lorbeerkranz flocht. Denn Graf Heinrich und diese biedern Städtebürger wetteiferten im schönen Kampf, Konraden den Rest seines Glücks für bessere Zeiten zu retten.

Es gelang. Obwohl von den Sachsen um und um gedrängt, von innen vom Hunger genagt, und ohne alle Hoffnung eines Entsatzes, fanden sie ihre Rettung selbst in der Verzweiflung, die ihren letzten Muth entflammte. Sie fielen in des Feindes Lager, Lothars Heer wurde getödtet, zerstreut, gefangen; Rothweil und Konrad waren gerettet *).

---

*) 1127. Konrad konnte nach Italien gehen, und nebst seinem Bruder Friedrich neue Kräfte sammeln;

Doch riethen die Umstände, den Kampf nicht fortzusetzen. Es ward Friede *). Hohenstaufens Glückstern gieng nicht unter; er verdämmerte im leichten Nebelflor, um schöner hervorzugehen.

K. Lothar entschlief nach einigen Jahren **). Konrad hatte ihm den Thron überlassen; aber er herrschte noch in den Herzen der großen Teutschen und teutschen Großen. Er wurde zu Koblenz von den Fürsten von neuem zum Römischen König gewählt. Seine Tugenden hatten durch sein Unglück heller gestrahlt. Aber Rom fand ihn nicht als den würdigsten; Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen (der Welph) fand die teutsche Krone schöner auf eignem Haupt. Beydes machte Konrads Thronleben unruhig ***). Aber es hinderte ihn nicht, sich unvergeßlich zu machen, durch weise und thatenvolle Regierung, durch Dankbarkeit gegen seine Freunde, die ehe-

die Sachsen mußten Zeit haben, sich aufs neue würdig aufzustellen.

*) 1135. **) 1137.

***) Die Factionen der Welphen und Gibellinen oder Wiblinger entstunden. An jene schloß sich die Kirche, an diese die Gegenparthey an. Die Schlacht bey Weinsberg 1140 ist allgemein bekannt, durch die alte Sage von der dortigen Weibertreue. Noch liegt einige Dunkelheit über dieser Begebenheit. Sie ist zu schön, als daß man sie kalten Kritiken zu Lieb leicht aufopfern sollte, aber doch nach allen Umständen nicht so verbürgt, daß nicht Sattler glauben konnte, sie eine zweifelhafte Begebenheit nennen zu müssen.

mals sein Unglück getheilt hatten *), durch milde Stiftungen, selbst durch einen tapfern, wiewohl nicht sehr glücklichen Zug in das heilige Land **). Er starb, wohl der vielfachen Erdensorgen müde, 1152.

K. Friedrich der Erste.

Konraden folgte seines Bruders, Herzog Friedrichs von Schwaben, würdiger Sohn, Friedrich, dem die Sitte seiner Zeit eine Bezeichnung von seinem rothen Bart anhieng. Uns ist er merkwürdiger, als Stauffischen Geschlechts würdigster Forpflanzer und Haupt ***).

Er herrschte als teutscher König und Römischer Kaiser mit großem Ansehen. Blutsverwandter und Enkel der Fränkischen Kaiser, vergaß er nicht, die Ehre des teutschen Namens und die theuer erkämpften Rechte der teutschen Könige in Italien zu verfechten; und mit wie vieler Unruhe, Gefahr und Beharrlichkeit!

Wie oft überstieg er die Alpen, um Italien von Teutschland sich nicht losreißen zu lassen!

---

*) Den Rothweilern gab er zum Beyspiel das Hofgericht.

**) Er führte mit dem König in Frankreich, Ludwig VII., 200,000 Mann nach Syrien, und wenige wieder zurück.

***) Konraden war sein Sohn, der Röm. König Heinrich, schon im Tod vorangegangen; sein Sohn Friedrich, insgemein der reiche Herzog von Rotenburg genannt, zur Krone zu jung. Darum schlug Konrad selbst seinen Neffen Friedrich zum Reichsoberhaupt vor.

Seine Mittel waren nicht allemal sanft, wie insonderheit das stolze Mayland erfuhr, das er umkehrte. Aber wäre sein Zeitalter mehr gesittet und aufgeklärt, Teutschland treuer und inniger mit ihm vereint, die geistliche Macht von Rom aus und der Anmaßungsgeist der italienischen Städte ihm nicht so sehr entgegen gewesen; wie viele Uebel, die noch nachher Kirche und Staat betrafen, hätte ein Mann, wie Er, verhüten können!

Aber wie die Pest, die 1167 sein schönes Heer vor Rom wegraffte, als er Italien an Teutschland knüpfen wollte, so scheiterte er auch in seiner großen Unternehmung, den Orient mit dem Occident zu vereinigen. Er war auf dem siegreichen Wege nach Jerusalem, und verunglückte in Armenien, in dem Fluß Saleph über dem Baden, 1190. Hier auf Hohenstauffen, wo er zuweilen Ruhe suchte, mag man billig seinen rastlosen Eifer, in Verfolgung seiner Zwecke bis ins siebenzigste Altersjahr bewundern, aber auch das beschränkte Loos der Menschheit beseufzen, das den Edelsten oft so schnell ihr Ziel setzt *).

---

*) Friedrichs I. Leben ist so reich an großen Begebenheiten, daß man sein Bild nur mit einigen Hauptzügen entwerfen, oder sehr umständlich seyn muß.

Von seinem Aufenthalt auf Stauffen ist schon oben Manches vorgekommen. Denselben beweiset auch die Bestätigungsurkunde für das Kloster Adelberg vom J. 1181 mit ihrem Schluß: Datum in castro Stowfen VIII. Kalend. Jun. feliciter. Amen.

K. Heinrich der Sechste.

Des Vorigen Sohn und Thronfolger *). Ohne Zweifel hat auch er oft auf Hohenstauffen reinen Bergäther geathmet. Ein Mann voll Herrschergeist, aber nicht immer mit Güte gepaart. Wahrscheinlich hat ihn boshafte Tücke seiner Widersacher bis zu leidenschaftlicher Rachsucht und Grausamkeit verstimmt, und ihm den Beynamen des Rauhen oder Strengen zugezogen.

Schon bey Lebzeiten seines Vaters zu seinem Nachfolger in der Regierung bestimmt, wollten ihn doch die Römer nicht ohne bittre Opfer zur Krönung in Rom kommen lassen. Er gab sie, indem er die Tusculaner, treue Anhänger der teutschen Kaiser, den Römern übergab, die aus altem Haß von jenen getödtet und erbarmenswürdig verstümmelt wurden. Oder konnten höhere Zwecke diese Menschenopfer rechtfertigen?

Durch seines Vaters Betrieb war er schon einige Jahre Gemahl der Erbin der Sicilianischen Länder, der Constantia **). Aber als er ihr

---

*) Geb. 1165.

**) Ihr Vater war Roger II., König von beyden Sicilien, starb 1154. Sie selbst, da sie nicht zum Thron berufen schien, war lange im Kloster. Sie wurde als vermuthliche Thronerbin, nach ihres Bruders K. Wilhelm I. Tod, und bey dem zu erwartenden kinder- und brüderlosen Absterben K. Wilhelms II., ihres Neffen, erst der Welt wichtig und werth, und ihrer Jahre ohngeachtet, 1186 Gemahlin des jungen

Erbland wirklich einnehmen wollte, machte eine Widerspruchsparthey einen gewissen Tancred zum Könige, der selbst der Constantia sich bemächtigte. Er siegte, und sorgte auch dafür, daß sein Sieg unauslöschlich fürchterliche Eindrücke hinterließ. Viele Sicilianische Große starben am Galgen und in quälendem Feuer, viele wurden geblendet, und mußten in diesem Zustand als Gefangene sich in fremden Ländern herumführen lassen.

Richard, König von England, kam auf seiner Rückkehr aus dem gelobten Land in seine Hände, und mußte sich gewisser Ursachen halber mit hundert tausend Mark Silber lösen.

Er brachte durch seine Heyrath Sicilien mit großen Schätzen an sein Haus, ein trauriges Erbgut, das zuletzt ebendemselben in seinem Enkel Konradin den Untergang brachte. Er möchte den Ruhm seines Hauses, und Teutschlands Wohlstand erhöht haben, hätte ihm die Vorsehung mehr als sieben Regierungsjahre gegönnt *). Er starb zu Messina in Sicilien 1197.

---

kaiserlichen Prinzen Heinrich, und nachher Mutter K. Friedrichs II. Tancred, ein natürlicher Sohn, obwohl aus der königlichen Familie, riß das Reich 1189 an sich; sein Sohn Wilhelm III. verlor es aber wieder an K. Heinrich VI. 1194, der es jedoch auch nur drey Jahre genoß.

*) Und hätte er diese auf Teutschland und teutsche Reichsangelegenheiten ganz verwenden können.

K. Philipp *).

Bruder des Vorigen, auch Thronfolger und Vormund des minderjährigen Friedrichs, der nachmals unter dem Namen des Zweyten rühmlich und lang herrschte.

Geboren 1181, bekam er von seinem Bruder Heinrich das Herzogthum Schwaben schon 1196, nach dem Tod seines Bruders Conrad, in ebendemselben Jahr, der es von seinem Vater Friedrich dem Ersten hatte. Thuscien und die Mathildischen Güter hatte er schon vorher von Heinrich, dem guten Bruder, der Philippen offenbar sich zu verbinden suchte, um an ihm einen desto treuern Pfleger seines jungen Friedrichs, und einen desto thätigern Reichsverweser in Teutschland zu haben, während er seine Angelegenheiten in Unter-Italien besorgte.

Welche große Aussichten für das Stauffische Haus! Der unmündige Friedrich war schon zum künftigen Kaiser bestimmt, Heinrich und Philipp in aufstrebender Männerkraft, im eigenthümlichen Besitz ausgebreiteter und reicher Länder, des üppichsten Bodens Italiens, der tapfersten Mannen Teutschlandes, die schönsten Hoffnungen sollten eben zu reifen anfangen, der Stauffen mehr als je die höchsten Alpen überglänzen.

*) Von hier an müssen diese historischen Schilderungen etwas weitläuftiger werden, indem sie sonst das periodische Steigen und Fallen des Stauffischen Hauses nicht genau genug darstellen würden.

Aber im großen Buch des Schicksals war nicht Stauffens, sondern Roms und Italiens Triumph auf viele Jahrhunderte geschrieben *).

Eben eilte Philipp zu seinem großen Bruder nach Sicilien, als ernannter Vormund des jungen Prinzen, um die nöthigen Befehle zu empfangen, als ihm Botschaft kam: Kaiser Heinrich hat Scepter und Leben aus den Händen verloren. Er war im höchsten Genuß seines Lebens, in rascher Lieblingsbeschäftigung der edlen Jagdlust, in Siciliens hohen Forsten; eine crystallhelle Quelle in buschigter Grotte reizte den erhabenen Lechzer, er trank und trank aus reiner Hand der Natur für eine augenblickliche Stillung der Lust den Tod.

Philipp, so bald er es erfuhr, eilte mit weiser Furcht und hohem Bedacht zurück nach Teutschland, sein angestammtes Erbe, seine hei=

*) Bis die Teutschen im 16. Jahrhundert der vielen unnützen Vorstellungen und Beschwerdenführungen, und der gehäuften Bürden und Mißbräuche müde, es für unmännlich achteten, länger zu zaudern und nicht zu handeln. Freylich wäre es schön, wenn der menschliche Geist auf dem pflichtvollen Pfad zu immer größrer Vervollkommnung immer mit sanfter Schonung und doch mit Kraft fortwandeln könnte. Aber die großen Angelegenheiten der Nationen können nicht immer wie Feldbäche geleitet werden, sondern brechen sich, wie Waldströme, mächtig ihr Bette selbst. Dann baut man wieder an den nöthigen Eindämmungen.

mischen Hoffnungen und Rechte desto weniger aus dem Auge zu verlieren. Wehe dem Guten! Er strebte mit Thatenkraft zum Ziel des Vaters und Bruders empor, entwickelte im Kampf mit der schlauen Politik Italiens große Geisteskräfte und Tugenden, saß endlich auf teutschem Königsthron, aber wie zur Buße für seiner Vorfahren Sünden *).

Die Italiener sahen eine augenscheinliche gerechte Strafe des Himmels in dem unvermuthet schnellen Tode Heinrichs. Ein Mann stellte sich an ihre Spitze, der fähig war, den Jüngling Philipp mit Waffen zu bekämpfen, gegen welche die größten Haudegen diesseits der Alpen nicht hinreichten, Innocenz der Dritte, der eben

*) Philipp hatte zwar anfänglich viel Geld und viele Freunde zum Behuf seiner Absichten. Aber die Feinde des Schwäbischen Hauses, besonders der damalige Pabst, fuhren immer fort, ihm Steine in den Weg zu wälzen. Er kam in den Bann, wie seine Väter. Er mußte einen Gegenkaiser, Berthold von Zähringen, abkaufen, und mit einem andern, Otto IV., seine ganze Lebenszeit ringen. Er mußte beynahe alle seine eignen Lande aufopfern, um in dem langwierigen Kriege seinem Gegner gewachsen zu bleiben. Und als er endlich durch Nachgiebigkeit den Pabst besänftigt zu haben schien, und durch diesen seinen Mitwerber um die Krone fast entwaffnet hatte, nun nach so vielfältigen Stürmen einige heitre Tage hoffend, so bekam er von verrätherischer Hand den Todesstreich.

damals Sanct Peters Stuhl einnahm. Er nährte den Haß der Italiener gegen die Teutschen und Schwaben, in denen sie nur unmenschliche Bedrükker zu sehen wähnten, er prieß das süße Joch der Römischen Kirche dafür an, und wo dieses nicht reizend genug seyn wollte, begünstigte er lieber die damalige Lieblingsidee der italienischen Städte, Freyheit. Der kaiserliche Stadtpräfect zu Rom mußte ihm gleich den Tag nach seiner Consecration den Lehenseid schwören, die Teutschen, auch die Großen, mußten bald, um ihre Köpfe zu retten, Italien und ihre großen Güter darin im Stich lassen; Philipp konnte kaum sicher für seine Person die teutschen Gauen erreichen *). Innocenz hieß das: die Güter der Römischen Kirche wieder zu Handen nehmen.

Die Macht des Hohenstauffischen Hauses hatte nicht nur einen großen Theil ihrer Ausdehnung, sondern auch einen nicht geringen ihres Glanzes verloren. Philipp suchte zu retten, was noch

*) Die Absicht war unverkennbar, die Teutschen auf immer von Italien auszuschließen, das Stauffische Haus zu erniedrigen, die Römische Kirche zu bereichern, und den Römischen Pontificat nach Gregorianischen Grundsätzen allgemein herrschend zu machen. Zwey Geschäfte machen insonderheit des Innocenz Namen denkwürdig, die Ausrundung des Kirchenstaats und die Einsetzung des h. Inquisitionsgerichts, als Denkmale seines großen Geistes, der aber in seinem Gang und Würken freylich nicht die Hohenstauffer zu Gefährten haben konnte.

zu retten war, für sein Haus und für den jungen zweyjährigen König von Sicilien, seinen Neffen. Er suchte die Königskrone, um sie seinem Haus nicht gänzlich entfremdet zu sehen. Die Stimmung des Pabsts war ihm so wenig in Teutschland, wie in Italien günstig. Er fand bald einen Gegner an Otto (IV.), Sohn Herzogs Heinrichs des Löwen. Beyde hatten ihre Anhänger, beyde waren gekrönt *). Der letztere hatte den Vortheil, der Kirche geliebter Sohn zu heissen, Philipp war schon um deswillen anrüchtig, und (sagte der Pabst) untüchtig, weil seine Vorfahren Verfolger der Kirche waren.

Nun hatte Teutschland zween Könige, und Zwiespalt war nicht nur in den Hallen der Großen, auch in den Hütten, in Gauen und Wäldern. Die Kriegsflamme sengte an allen Orten. Philipp besaß weit ausgedehnte Stammgüter, die

*) Philipp zu Maynz, Otto zu Aachen. Philipp hatte die Reichsinsignien, und die mehresten Fürsten auf seiner Seite. Aber wie konnte er zum ruhigen Besitz des Reichs kommen? Innocenz (und welches Gewicht mußte damals sein Name haben?) unterließ nichts, was die allgemeine Meynung zu seinem Nachtheil leiten konnte. Er war ein Nachkömmling der Feinde der Kirche, hatte sich selbst schon feindselig gegen sie bewiesen, war im Kirchenbann, ein Meineidiger u. dgl. m. Otto wurde hingegen als weit tauglicher gepriesen, für sich der Kirche ergeben, und schon vom Vater und Mutter her derselben annehmlich, wurde auch endlich vom Pabst förmlich proclamirt.

Sicilianischen von Heinrich nach Teutschland geflüchteten Schätze, und das Herz und die Hülfe vieler Fürsten; Otto hatte Kräfte genug, um den Preis mit ihm zu ringen. Die Macht des Pabsts und der Kirche, die so viel über Meynung und Gewissen vermochte, schien ihm den endlichen Sieg zu verbürgen; Philipp lag ohnehin unter des Pabsts fürchterlichem Bann.

Aber seine Sache schien Sache des gemeinen Vaterlandes, der teutschen Freyheit, der teutschen Fürsten und der Ehre des teutschen Königreichs. Denn Innocenz maßte sich ungebührliche Obergewalt durch Otto über teutsche Königswahl und Krönung an.

Dieß verschaffte doch zuletzt Philippen Majorität und Uebergewicht in Teutschland. Er wurde 1205 nochmals in Aachen gekrönt; selbst der Kirche sonst ihm so sehr zürnendes Haupt wurde Philippen günstiger, als er anfieng, durch Schicksale belehrt, den Scepter vor dem hohen Hirtenstabe zu neigen *); Otto ließ sich einen Waffenstillstand gefallen. So nahe war der gute Philipp am Ziel seiner Wünsche, so nahe dem Ausruf: nun werde ich einmal ruhig König und Kaiser, und Stauffen wieder hehr und groß seyn;

*) Philipp suchte den Pabst dadurch zu gewinnen, daß er ihm eine seiner Töchter für einen päbstlichen Nepoten versprach, sogar die Konstantinopolitanische Kirche ihm unterwürfig machen wollte, und was ihm Klugheit und Noth weiter eingaben.

als er in Bamberg wegen einer persönlichen Beleidigung von Otto von Wittelsbach entleibet wurde *).

Italien war nun eine Zeitlang von Stauffern abgerissen; Innocenz und Otto schienen gerächt; Philipp hatte zu Behauptung der teutschen Krone die Sicilianischen Schätze vergeuden, seines Hauses Stammgüter über die Gebühr verpfänden und veräußern müssen **). Die Gele=

*) 1208 nach Pfingsten (21. Jun.). Otto von Wittelsbach hielt sich von K. Philipp beschimpft, da er ihm eine seiner Töchter, die er ihm vorhin versprochen haben soll, versagte, und überdieß ihn in einem Brief an den Herzog von Pohlen nicht zu seinem Vortheil schilderte. Er benützte zu seiner bösen That eine kleine Ruhezeit Philipps, als er zu dem schon beschlossenen Kriegszug nach Sachsen sein Heer erwarten wollte, und indessen eine Aderöffnung an sich vornehmen ließ. Otto schlug ihm mit einem Degen eine Halsader entzwey, und flohe.

**) Der Urspergische Chronikschreiber meldet bekanntlich: Philipp habe, um sein Heer zu besolden, aus Mangel baaren Geldes, die weitschichtigen von seinem Vater erworbenen Güter angegriffen, und den Baronen und Dienstleuten nicht nur Landgüter, sondern auch die nächstgelegenen Kirchen (oder Kirchengüter) verpfändet, so daß ihm der bloße Name des Landesherrn nebst Städten und Marktflecken und einigen Burgen übrig geblieben wäre. Man muß aber nicht vergessen, daß hier ein Mönch redet, der schon deswegen über Philipp aufgebracht war, weil er in das Eigenthum und die Freyheit der Kirchen eingriff.

genheit, sie wieder zusammenzubringen, schien verloren. Doch war er ein Prinz, eines bessern Schicksals würdig, zwar nicht mit so vielen kriegerischen Talenten begabt, wie sein Vater, aber von allen gleichzeitigen Schriftstellern als ein geschickter, leutseliger und freygebiger, auch einigermaßen gelehrter Regent gepriesen.

Irene oder die griechische Maria.

Es thut wohl, einem rastlos umgetriebenen und kämpfenden Prinzen in seine häuslichen vier Pfähle zu folgen, wo er im Umgang mit seinen Lieben sich zu neuen Thaten seines öffentlichen Lebens aus tausend Zerstreuungen sammelt und stärkt. Philipp fand an einer Constantinopolitanischen Prinzessin, die ihm K. Heinrich in Sicilien antrauen ließ, eine Freundin, die ihm wohl viele Lasten seines unruh- und verdrußvollen Lebens tragen half. Sie hieß mit ihrem griechischen Namen Irene (Friederike), wurde aber von den Abendländern (ihnen geläufiger) gemeiniglich Maria, die Griechin, genannt. Sie war Tochter des griechischen Kaisers Isen-

---

Kirchengüter wurden auch nicht zuerst von ihm, sondern schon lange vorher in großen Staatsnöthen, wohin auch Philipps zehenjähriger leidiger Krieg allerdings gehörte, zu Beyträgen mit beygezogen. Wäre nur Philipp nicht in der Blüthe seines Lebens, in seinem höchsten Aufstreben gefallen, sein und seines Hauses Wohlstand würde sich ohne Zweifel mit dem von Teutschland neu erhoben haben.

cius, und nach Sicilien in das Haus des Usurpators Tancred vermählt worden. Mit Sicilien kam sie in die Hände der Schwaben *).

Die Schriftsteller ihrer Zeit legen ihr vorzügliche Reize, Kenntnisse, Liebe zum stillen Leben,

*) Ihr Vater Isaac, mit dem Zunamem Angelus, kam 1185 auf den Constantinopolitanischen Thron, wurde aber im J. 1195 durch seinen Bruder Alexius wieder entthront, auch geblendet und gefangen gehalten. Isaacs Sohn, Alexius, suchte Hülfe im Abendland. Philipp, sein Schwager, hatte in Teutschland mit seinen und seines Hauses Angelegenheiten genug zu thun; der junge Alexius wurde an die Venetianer und Franzosen, die eben einen neuen Kreuzzug im Orient vorhatten, empfohlen. Diese eroberten auch 1203 (od. 1204) Constantinopel, setzten den jungen Alexius als Kaiser ein. Dieser wurde aber ein Opfer darüber. Da er auf der einen Seite die Kreuzsoldaten mit Geld nicht hinlänglich befriedigen konnte, auf der andern seine eignen Landleute mit Schatzungen beschweren mußte, auch sie ohnehin schon unzufrieden genug waren, daß er die griechische Kirche dem abendländischen Pabst unterwerfen wollte, so konnte er leicht von Alexius Murcuflus wieder um Thron und Leben gebracht werden, welcher jedoch von den Lateinern bald seine Strafe erlitt, und ihnen auf geraume Zeit das griechische Reich überlassen mußte. — Unsre Irene soll mit Tancreds Sohn, Roger, verlobt gewesen, aber 1192 schon Wittwe geworden seyn. Vermuthlich war sie noch sehr jung, und Staas-Convenienz spielte sie und Philipp zusammen, mit der aber für dießmal Zufriedenheit und Liebe bald ein glückliches Bündniß schlossen.

hohe Resignation und Religionsliebe bey. Ihre und ihres Hauses Schicksale waren darnach, um ihr ein stilles contemplatives Leben oft wünschenswerth zu machen.

Man sagt, sie habe anfänglich nicht ganz mit Willen Philippen die Hand gegeben. Er führte sie nach Teutschland.

Eine so vornehme Braut verdiente die Ehre einer recht stattlichen Heimführung, worauf ohnehin die Alten, Liebhaber der Zucht und Ehren, einen großen Werth setzten. Philipp versäumte nicht, bey der Stadt Augsburg, auf einem freyen dazu wohl eingerichteten Platz, in großer Versammlung von Fürsten und Herren, ein sehr feyerliches Beylager mit Irene zu halten *).

*) Menschen und Zeiten schaffen die Erde bis zur Unkenntlichkeit um. Dieß gilt auch von der Augsburgischen Gegend. Dort war unter andern zu Philipps Zeiten eine anmuthsvolle Ebene, mit stattlichen Gebäuden versehen, Gunzenlech, Günzilech, Günzienlech genannt. Die Vermuthung ist eben nicht ungereimt, daß, da die Römer Vindelicien und Rhätien inne hatten, hier die Legionen, als auf einem Sammelplatz, gemustert worden, daher der lateinische Name Concio legionum, und in der Folge der barbarische teutsche. Hier wurden 1197 Irenens Vermählungs-Feyerlichkeiten veranstaltet. Die Stadt Augsburg war in der Nähe, bequem zur Aufnahme der zahlreichen Gäste, und zur Herbeyschaffung alles dessen, was Bedürfniß und Ueberfluß hieß. Der gelehrte D. Occo in Augsburg wollte ehemals wissen,

Sie mag ihrem Gemahl öfters auf seinen Kriegszügen nachgefolgt seyn, öfters aber geraume Zeit auf der Stammburg Stauffen, wie auch in dem jetzt abgegangenen Schloß Schweinhausen, ohnweit Augsburg, gewohnt haben. Sie erfreute ihren Gemahl durch drey Prinzessinnen, die in der Folge mit Königen sich vermählten *).

Sie war aber dabey nicht nur selbst gleichsam ein Ball, sondern auch eine Zeugin des veränderlichen Erdenglücks.

Sie erlebte, daß ihr Vater vom Thron in den Kerker geführt, selbst geblendet wurde; sie sahe ihren Bruder Alexius bittend am Hof ihres Gemahls um Hülfe für den unglücklichen Vater. Die Hülfe erschien vor Constantinopel mit den Kreuzfahrern; die Lateiner nahmen diese alte herrliche Kaiserstadt ein; Isaac und Ale-

daß hier auch ein den Herzogen von Schwaben gehöriges Schloß Gunzelen auf dem Lechfeld gewesen sey.

*) Beatrix wurde K. Otto IV. (ebendesselben, der ihren Vater so sehr umtrieb) Gemahlin, Kunegunda, K. Wenzeslaus von Böhmen, und Elisa, K. Ferdinands in Kastilien und Leon. Einer vierten, ohne Namen, wird auch gedacht, als vermählt mit dem Sohne Graf Richards von Thuscien, Pabst Innozenzens Bruders. Bey der dritten ist noch Dunkelheit. Zwey Söhne derselben, Reginold und Friedrich, frühe verwelkte Blüthenknospen, barg das Familienbegräbniß zu Lorch. Crusius hat dort 1588 eine alte Tafel gesehen, die ihr Daseyn und Begräbniß bezeugte.

xius, sein Sohn, saßen auch wieder auf dem morgenländischen Kaiserthron, wie Schatten der Kaiser.

Sie erlebte den kläglichen Tod ihres eigenen Gemahls zu Bamberg. Sie soll bey der ersten Nachricht davon, ihrer Empfindung beraubt, niedergesunken, darauf nach Stauffen geführt, und dort von einer todten Leibesfrucht entbunden, in demselben Jahr auch gestorben, und zu Lorch begraben worden seyn *).

Wenigstens führt Crusius eine Urkunde an, die allen Glauben verdient, nach welcher Irene im zweyten Monat nach ihres Gemahls Tod auf Stauffen gewohnt, und daselbst für das benachbarte Kloster Madelberg zum Heil der Seele des vom Tod übereilten Philipps eine fromme Stiftung unter Beystand Graf Ludwigs von Würtemberg und Andrer hat besiegeln lassen **).

---

*) Crusius führt hierüber einen guten Gewährsmann, den kaiserlichen Rath Cuspinianus, an, der im Anfang des 16. Jahrhunderts gelebt, und Archive und Bibliotheken zu seinem freyen Gebrauch hatte.

**) Diese lateinische Urkunde wurde dem Crusius von dem höchstachtungswürdigen D. Gabelcover mitgetheilt; sie fängt an: Maria, von Gottes Gnaden Königin. Sie bemerkt, daß sie nach der frühern Verordnung ihres Gemals die völlige Erbschaft seiner Güter angetreten habe, daß aber derselbe, vom Tod übereilet, ohne förmliches Testament abgeschieden seye. Daher übergiebt sie der Kirche zu Madelberg

K. Friedrich der Zweyte.

K. Heinrichs des Sechsten Sohn, König beyder Sicilien, dem nach Philipps, seines Onkels, Tod, auch Hohenstauffen samt dem Herzogthum Schwaben wieder anfiel.

Ist je ein gekröntes Haupt von der geistlichen Macht verfolgt worden, so war ers. Ist je ein Mensch schwer verleumdet worden, so war ers. Hat je ein Mann muthig mit dem Unglück gerungen, so that ers.

Als K. Otto (IV.) mit dem Pabst zerfiel, schien der junge Friedrich, jetzt auch seiner Erziehung in Italien halber, dem Pabst angenehmer und unverdächtizer, ein guter Verfechter für Rom zu werden *). Der Pabst half ihm durch die geistlichen Fürsten 1212 zur teutschen Krone, die ihm nach Otto's Tod (1218) Niemand mehr streitig machen konnte. Aber als der Geist seines Großvaters in ihm sich offenbarte, Friedrich in Italien, wie in Teutschland, sonderlich in der

---

zum Heil der Seele ihres Herrn einen Hof zu Ober-Eßlingen. Der Brief ist gefertiget zu Stauffen 1208 am 20. August, in der eilften Indiction.

*) Ehemals war Friedrich, wie Philipp, zu Rom sehr verhaßt, und man fand es sehr gefährlich, ihn zur teutschen Krone kommen zu lassen. Aber die Zeiten ändern sich. Als Otto nach den Gerechtsamen des Reichs in Italien fragte, kam nun er auch in den Bann, und Friedrich schien seiner Macht und seines Reichthums wegen der tüchtigste Waffenträger der Kirche gegen Otto.

Lombardie herrschen wollte, von dem Pabst aber, als ein selbstdenkender und selbstständiger Regent, der das Reich nicht mindern, sondern vielmehr erhöhen, in Rom, als dem alten Centralpunkt, festsetzen, und von da aus, wo möglich, selbst den Orient sich unterwerfen wollte, sich ferner nicht mehr leiten ließ, so wurde ihm durch den Bann die Kirche und der Himmel verschlossen. Verschlossen würden ihm alle Elemente, und alle Menschenherzen geworden seyn, hätte er nicht in seinem Feuergeist und in seiner tapfern Faust zwey Schlüssel gehabt, die ihm noch Thüren eröffnen konnten.

Er wurde als hartnäckiger Irr- und Unglaubiger (Ketzer) verrufen; er soll sich haben verlauten lassen: von drey Betrügern sey die Welt hintergangen worden, wovon zween in Ehren, einer am Galgen gestorben sey; der Mensch müsse nichts glauben, als was er durch seine Vernunft einsehen und begreifen könne. Friedrich rechtfertigte sich in einem öffentlichen Schreiben an die Cardinäle, und erklärte sich ganz der Lehre der Kirche gemäß; dagegen schob er die Schuld des vom Erdboden weggenommenen Friedens auf die Päbste.

In der That wurden freylich von Rom aus immerzu neue Feuerpfeile gegen ihn bald heimlich, bald öffentlich geblasen, und allerley Gegenkönige, sogar auch einer seiner Söhne, Heinrich (VII.), dem es Freyheit und Leben kostete, gegen ihn aufgestellt; und endlich eine anmaßliche Sen-

tenz der Absetzung verkündet *). Sein Geist war noch lebhaft genug, um fortzuringen, als sein Körper den vielen Stürmen unterlag, auf dem Schloß Fiorentino in Apulien, 1250. Nach seinem vorigen Würken zu urtheilen, würde er noch viel geleistet haben, wenn ihn die Körperkräfte nicht verlassen hätten. Ihm standen des damals erwerb- und kunstreichen Italiens Reich-

*) Man hat zum Nachtheil der finstern Jahrhunderte schon sehr viel gesagt und geschrieben, man muß aber auch nicht vergessen, das Helle und Gute heraus zu heben, das man darin findet. Und dahin gehört gewiß auch Friedrich II. mit seinem Schreiben an die damaligen Souverains von Europa, v. J. 1246. Er stellte darin folgende Grundsätze auf:

Der Pabst kann nicht Kaiser und Könige absetzen; als welcher über das Zeitliche nichts zu sagen hat. — Es ist eine gemeinsame Sache aller Könige, sich solcher Anmaßung zu widersetzen. (Denn wo blieb Ordnung, Sicherheit, Gerechtigkeit, Wohlstand?) — Geistliche Strafen, die in der ordentlichen Buse bestehen, kann ein Souverain von jedem Priester annehmen; aber es ist lächerlich, den mit zeitlichen Strafen belegen wollen, der in zeitlichen Dingen auf Erden Keinen über sich hat. — Geistliche sollen auch geistlich leben, den Aposteln und Christo nachahmen.

Haben nicht die nachfolgenden Jahrhunderte sich mit diesen Grundsätzen ausgesöhnt? Aber Friedrich mußte darüber zum Märtyrer werden. Er eroberte Jerusalem, aber hätte er das Paradies eröffnet, die gemeine Meynung blieb wider ihn bewaffnet.

thümer zu Gebot, auch in Teutschland war Stauffische Macht und Ehre wieder gestiegen.

Ueberhaupt erscheint Friedrich als ein Mann, dazu gemacht, große Dinge auszuführen. Sein Geist unterwarf sich alles, worauf er sich lenkte. Er war der lateinischen, griechischen, französischen, italienischen, arabischen und teutschen Sprache mächtig; sein Hof war ein Parnaß, um den sich Dichter und alle Arten von Gelehrten sammelten. Er machte einen Versuch, die in falsche Anwendungen und überladene Gebräuche verfallene Religionslehre auf einfachere und reinere Grundsätze zurückzuführen *). Er ermunterte Künste und Handlung. Viele teutsche Waaren, auch besonders Fabrikwaaren an wolle-

*) Anno — 1248 concionatores novi in Suevia surgebant, quos Albertus Abbas Stadensis in Chronico suo mirabiles et miserables haereticos in ecclesia Dei vocat. Praedicarunt hi in publica statione pulsatis campanis, et convocatis Baronibus atque dominis terrae Halae Suevorum, primo quod Papa esset haereticus: omnes Episcopi et Praelati Simoniaci et haeretici, inferiores quoque Praelati cum Sacerdotibus: quia in vitiis et peccatis mortalibus non haberent auctoritatem ligandi et solvendi, et omnes isti seducerent et seduxissent homines. Pregiz. Suevia et Wirt. Sacr. p. 80. Weit überstimmt Crus. A. S. ad dict. annum. Bey bessern Zeitumständen hätte wohl aus diesen Versuchen ein Läuterungs-System der damals gangbaren Begriffe hervorgehen mögen.

nen und leinenen Tüchern, giengen nach Italien, die levantischen kamen von dort her zu uns. Wären Friedrichs große Entwürfe auf und in dem Orient zu Stand gekommen, man würde wenigstens lange Zeit eine andre Welt gesehen haben. Aber er starb, und diese nur noch idealische Welt versank wieder unter den Horizont.

Zu bewundern ist, daß ein solcher Mann, in solches Treiben, Würken, Ringen und Leiden versetzt, noch Zeit fand, selbst Bücher zu schreiben. Und er schrieb wenigstens eines, über die Kunst der Vogelstellerey, oder Vogelbaitze, wovon man doch nur noch Fragmente hat *).

Diese Schilderung soll nicht schließen, ohne auch Friedrichs Flecken zu erwähnen. Er soll der Astrologie und Traumdeuterey ergeben gewesen seyn, der Weiberliebe mehr, als sich gebührt **);

*) Reliqua librorum de arte venandi cum avibus. Aug. Vindel. ad insigne pinus 1596. 8. Dieses Werk von großer Seltenheit, das schon ehedem in Auktionen um hohe Preiße erstanden wurde, wird mein vieljähriger verehrungswürdiger Freund, der Churerzkanzlerische Herr Geheime Rath Zapf, in Augsburg, in seiner Geschichte der Buchdruckerey ad insigne pinus an seinem Ort bald ausführlich beschreiben, und damit auch in seinem Theil, als Schwabe und genug bekannter Litterator, das Andenken des großen Schwäbischen Kaisers, auch als Schriftstellers, aufzufrischen suchen.

**) Eine alte handschriftliche Chronik von dem Hohenstauffischen Geschlecht hat hierüber folgendes: „Ein

zuweilen zu streng und hartherzig; den Italienern schien er zu geldgierig, den Teutschen zuweilen doppelsinnig und Italienern zu ähnlich. Aber er war auch in Fehlern scharfsichtig, groß und ungemein. Vieles fällt auf seine Erziehung und auf sein Zeitalter zurück.

K. Konrad der Vierte.

Die Lage Teutschlands nach Friedrichs (II.) Tode hieß ihn wieder zurückwünschen. Wie sich Italien freute, nun mit den Trümmern der teutschen und hohenstauffischen Besitzungen desto freyer schalten und walten zu können *), so trauerte

grosthätiger Fürst, also daß Ihme nichts ohnlöbliches, dann allein, wie Nauclerus schreibt, daß Er, wie der Könige Arth, vil vnd gern bey den Weibern geweßen, möchte zuegemessen werden." — Wenn aber einige Könige dieser Art waren, gab es auch nicht wenige einer andern.

*) Stellen aus Briefen Pabst Innocenz des Vierten v. J. 1251 characterisiren die Stimmung vieler Italiener bey dem Tode Friedrichs kurz und gut. Innocenz schrieb an die Sicilianer: Himmel und Erde sollen sich erfreuen, daß nun das starke Donnerwetter — in einen sanften Wind sich verändert hat, indem der aus dem Weg ist, der Euch und die Kirche bisher verfolgt hat. Derselbe an die Schwaben: Herodes ist dahin, der die Seele Christi in seinen Glaubigen ruchlos verderben wollte; dafür stellt sich nun ein andrer Archelaus auf, will die väterliche Tyranney fortsetzen und die Oberherrschaft an sich reissen. Aber ihr sollt insgesammt wissen, daß mit Gunst und Willen des apostolischen Stuhls keiner von den Nach-

Teutschland in einer langen Anarchie, und was das Reich betraf, auch in Lethargie *).

K. Wilhelm von Holland war *nicht* der Mann, um Teutschland zu ordnen und zu beseligen. Konrad, Friedrichs Sohn, König in Sicilien und Herzog in Schwaben, fand es räthlicher, nach seiner reichen Sicilianischen Erbschaft zu sehen, als um den unruhvollen und wenig einbringenden Königstitel in Teutschland sich zu zanken. Er gieng mit Hinterlassung seiner schwangern Gemahlin, Elisabeth, Herzogs Otto von Bayern Tochter, und seines noch ungebornen Sohnes, des nachher so unglücklichen Konradins, der ihm den 25. März 1252 geboren wurde, noch im J. 1251 *in* die Lombardey **), und von da, um weniger aufgehalten zu seyn, nach Istrien, wo er zu Porto Navone ein Schiff bestieg, und glücklich in Apulien landete. Die Erbschaft schien beynahe verloren, der Pabst hatte die Städte eingeladen, sich unter den Schutz der Römischen Kirche zu begeben. Dieß schien den Städten nützlich, bequem und ehrenhaft. Manfred, Konrads unächter Bruder und Statthalter, vermochte es nicht zu hindern. Aber Konrads Erscheinen änderte

kommen Friedrichs oder seiner tyrannischen Vorfahren je die Römische Königs- oder Kaiser-Krone, keiner das Herzogthum Schwaben erhalten solle.

*) Imperii res, quas quilibet dominorum poterat, confiscavit. Bey Schmidt.

**) J. 1251 im Spatjahr.

alles. Hauptsächlich wollte Neapel widerstehen, wurde aber durch eine harte Belagerung bezwungen, und für den Widerstand hart gezüchtiget *).

Mit den rebellischen Unterthanen wäre er fertig geworden; nicht so leicht mit dem Oberlehensherrn des Königreichs, dem Pabst Innocenz IV. Dieser wünschte aus Gewissenhaftigkeit erst gewiß zu seyn, ob Konrad, als von ketzerischen Eltern erzeugt, auch ein wahrer Christ wäre. Da Konrad verzog, zu Rom zur Catechisation zu erscheinen, so bot Innocenz Sicilien feil, erstlich Richard von Cornwallis, dem Bruder des Königs in England, dann des Königs zweyten Sohn, Edmund von Lancaster, endlich Karl

*) J. 1253. Konrads Krieger verlangten ohne Zweifel für die Unlust der langen Belagerung ein Vergnügen, Konrad bewilligte es auf Kosten der Bürger. Thürne und Mauren lies er zum Theil niederreissen. Ein metallenes Pferd, ohne Zaum, das Sinnbild der Stadt, das er auf einem offenen Platz aufgestellt fand, lies er aufzäumen, zu einem andern Sinnbild für die Bürger. Zwey Verse soll er auf die neuen Zügel haben stechen lassen.

Hactenus effraenis Domini nunc paret habenis.
Rex domat hunc aequus Parthenopensis equum.
(Zaumlos bisher, jetzt gezügelt von seinem Gebieter.
Neapel, erkenn' deinen gesetzlichen König in deinem
gebändigten Roß.)

Ob er nicht besser gethan hätte, es zu unterlassen? Die Bürger der italienischen Städte damaliger Zeit, vom Freyheitsgeist und von der Kirche erhitzt, ertrugen es schwer.

von Anjou, Grafen von Provence, Ludwig des Heiligen, Königs in Frankreich, Bruder. Eigentlich, so sagte der Pabst, war es nur darum zu thun, die von ihm auf dieses Reich schon verwendeten Kosten ihm wieder zu erstatten.

Bald trat Konrad ganz vom Schauplatz ab. Er wurde zu Lavelle krank, und starb am 21. May 1254, nicht ohne großen Verdacht, daß Manfred durch Giftmischerey sein Ende beschleunigte *).

Auch Er war ein Mann von großen Geistesgaben, und zum Herrschen erzogen **). Im J. 1236, erst neun Jahre alt, wurde er von seinem Vater zum römischen König ernannt, und von den Ständen nachher dafür erkannt. Er schlug sich

*) Manfred, Fürst von Tarent, soll aus Ungenügsamkeit, und damit er Sicilien sich ganz zueignen könnte, schon seines Vaters Tod, durch Ersticken mit einem Kissen befördert haben. Doch wird er auch von mehreren Schriftstellern gegen diese grausame Beschuldigung in Schutz genommen; daß er aber durch bestochene Aerzte seinem Bruder Konrad ein vergiftetes Klystier habe beybringen lassen, scheint weniger abzulehnen. — Wenigstens zog er die ganze reiche Sicilianische Erbschaft an sich, ohne auf Konradin besondre Rücksicht zu nehmen.

**) Aber, wie natürlich, von Freunden und Feinden sehr ungleich geschildert. Ein unmenschlicher und grausamen Mann, seinem Vater an Klugheit und Tugend nicht gleich, sagte dieser. Jener: sehr gnädig, zuvorkommend und liebreich. Uebrigens wird er als Einer der schönsten Männer seiner Zeit gepriesen.

für seinen Vater und sein Haus tapfer mit den Gegenkaisern herum *), doch nicht immer so glücklich, wie zuletzt in Unter-Italien. Der Pabst warf ihm Brudermord vor; die Umstände sind nicht klar **). Gewiß ist, daß er den Fall des deutschen Reichs und seines Hauses bey seinem Lebensende voraussah, schmerzlich vorempfand, und trostlos bejammerte ***). Er hinterließ nur einen einzigen Sprößling, den jungen Konradin, kaum zwey Jahre alt, in den Händen seines Schwagers, Herzogs in Bayern, welchem er ihn

---

*) Mit Heinrich, Landgraf in Thüringen, 1246, mit Wilhelm von Holland, 1250. Der junge Löwe konnte wider die Magia divina der damaligen Kirche nicht stehen.

**) Es war Prinz Heinrich, der zu Melfi starb.

***) Wie höchstbedaurenswürdig bin ich! Muß ich nicht beynahe meine Mutter anklagen, daß sie mich gebahr? den Vater, daß er mich zeugte? Begegnen mir nicht überall tausend Unfälle? Die Kirche hätte meinem Vater und mir eine wahre Mutter seyn sollen; handelt sie aber nicht wider mich wie die feindseligste Stiefmutter? Das Reich, das schon vor Christi Geburt und bis jetzt geblüht hat, sinkt verwelkend dahin, sinkt hin ins Meer der Vergessenheit! Diese und ähnliche Klagen hörte man noch von dem sterbenden Konrad. — Hätte er das Leben behalten, hätte er die Sicilischen Schätze nach Teutschland bringen, und sich überhaupt bey bessern Glücksumständen mehr entwicklen können, er hätte Teutschland und Schwaben noch viel werden können.

vor seiner letzten Abreise aus Teutschland empfohlen hatte.

Prinz Konradin.

Was Konrad der Vierte bey seinem Hinscheiden prophetisch beklagte, traf bald und fürchterlich ein. Sein Tod gab dem Römischen Hohenpriester Muth, die Hand nach dem Besitz des schönen Erbes, Apuliens und Siciliens, wirklich auszustrecken. Berthold von Hochberg, der von Konrad als Statthalter gesetzt worden war, wurde geschreckt, und legte die Verwaltung nieder. Die Römische Kirche war Lehensherrin und Vormünderin des jungen Konradins *). Manfred gab es nicht so wohlfeil, da er von seinem Vater auf unbeerbtes Absterben seiner Brüder als Erbe untergestellt war, und die Großen des Königreichs auf seiner Seite hatte. Manfred blieb im Besitz.

Konradin in Teutschland, der Mündel der Römischen Kirche, und des reichen Herrn über Sicilien Neffe, führte indessen den eitlen Titel eines Königes jener Lande, und eines Herzogs von Schwaben, ohne herzogliche Gewalt, als die von den Schwaben für erloschen angesehen wurde **).

*) Man schrieb damals dem Pabst die Absicht zu, das höchste Reich und das Hohepriesterthum der Welt in seiner Person zu vereinen. Zu Ausführung dieses Plans hätte das reiche Sicilien viele Hülfsmittel darreichen können. In der Folge konnte freylich ein solcher Plan nicht mehr gelingen.

**) Er schrieb sich: Konrad der Zweyte, von Gottes Gnaden König in Jerusalem und Sicilien, Herzog

Von Sicilien bekam er nichts, als etwa ein unbedeutendes Geschenk von Manfred, wenn diesen gelüstete, sich nach seinen Umständen und Hoffnungen zu erkunden. Die Reste der Stammgüter seiner mächtigen Altvordern, der Herzoge und Könige in Franken und Schwaben, waren nahe beysammen *).

in Schwaben. — Aber er hatte Pabst und Kaiser wider sich. Man sah ihn für erblos an, da seine Väter im Bann der Kirche gestorben waren. Er war nicht vermögend, seine angestammten Gerechtsame in Teutschland geltend zu machen. Selbst die Fürsten von seiner Sippschaft, mögen es allem Ansehen nach für verlorne Mühe gehalten haben, sie ihm erhalten zu wollen.

*) Wir haben noch einige Urkunden, woraus man sehen kann, worinn das Eigenthum des Erben zweyer mächtigen Kaiserfamilien bestanden; in dem Städtchen Weiden nämlich und Adelnberg, der Stadt Amberg, dem Schloß Hohenstein, Neuburg (vermuthlich am Wald), Neumarkt, Berngau und der Vogtey über Hersbruck, Vilseck und Auerbach, die das Hohenstauffische Haus seit Friedrichs I. Zeiten, vermöge des Truchsessenamts der Kirche zu Bamberg, von dem dortigen Bischofe zu Lehen hatte. Diese wenige Städte und Oerter nun, nebst einigen zweifelhaften Rechten über Nürnberg, Lauingen und Nördlingen, der Vogtey über die Stadt Augsburg, machte den ganzen Reichthum des jungen Konrads. — Schmidts Gesch. der Deutschen, 6. Buch, 10. Kap. — Man findet selbst in diesem Verzeichniß Hohenstauffen, das älteste Erbe seiner Väter nicht mehr. — In einer Urkunde von P. Innocenz, dem Kloster Lorch ertheilt,

In Teutschland hatte indessen, bis Konradin heranwuchs, in den Zeiten des sogenannten (unseeligen) Zwischenreichs, Jeder gethan, was ihm recht dünkte, oder was er seiner Nachbarn wegen vermochte. Die teutsche Krone hatte damals ihren Glanz verloren; schwerer Druck eines beyspiellosen Unglücks, unversöhnlicher und eben so unverdienter Priesterhaß lastete von Voreltern her auf Konradin, dem Verlassenen. In Teutschland schien ihm kein Glück blühen zu wollen, er mußte aber vieles hören von dem reichen Erbe seiner Väter in Sicilien, das ihm gebühre.

Sein Vetter Manfred hatte es ihm lange vorenthalten; aber endlich zahlte auch dieser der rächenden Gerechtigkeit mit seinem Tode die Strafe für seine verrätherische Anmaßung.

Karl von Anjou ließ sich endlich doch von Pabst Clemens (IV.), einem Franzosen, bereden, mit einer Anzahl Ritter über Meere zu gehen, und das Abentheuer zu bestehen, Manfreden die Sicilische Krone wieder vom Haupt zu nehmen. Es glückte, Manfred ward im Treffen getödtet, und Karl blieb Sieger und König *).

vom achten Jahr seines Pontificats, findet man schon einen Grafen von Würtemberg als Schutzherrn angeführt. — Beym J. 1227 gedenket Crusius, daß die von Hohen-Rechberg ihren Sitz damals in Hohenstauffen gehabt haben.

*) J. 1266. Auch Manfred soll von einnehmender Bildung, in Wissenschaften nicht fremd, in der Aristotelischen Philosophie wohl bewandert, tapfer, und nach der Schilderung seiner Freunde ein zweyter Titus gewesen seyn. Er war die Zuflucht der Gibellinen

Nun ließ sich Konradin nicht mehr zurückhalten *). Warum sollte er länger in seinem niedrigen Zustand Verachtung und Armuth ertragen? Er faßte Muth, verließ sich auf seine gerechte Sache, auf die Begünstigung des Glücks oder des himmlischen Segens, auf den Beystand einer großen Anzahl von edel und rittermäßig denkenden Männern in Teutschland und Italien; denn auch in dem letztern großen Land lebten noch eine Menge Gibellinen oder kaiserlich Gesinnter, die ihn einluden, und mit Sehnsucht seine Ankunft erwarteten, um sich um ihn, den Enkel so vieler mächtigen Monarchen zu sammlen, und seine und ihre Sache wieder zu heben.

Der erste Anfang der Unternehmung war nicht verächtlich. Aber bald zeigten sich Vorspiele eines üblen Ausgangs. Seine nächsten Vettern, nachdem sie ihn auf den Kriegsschauplatz begleitet hatten, wo ihm, dem jungen, feurigen, edlen, aber noch unerfahrnen Kämpfer, der Rath der Alten

in Italien, und Schwaben war sein Feldgeschrey im letzten Treffen.

*) So bald P. Clemens erfuhr, daß Konradin einen Zug nach Italien vorhabe, verbot er allen Christen, ihm beyzustehen, oder auch nur ihn einen König von Sicilien zu nennen. K. hingegen beklagte sich in einem Manifest vor aller Welt: daß ihm der Pabst auf alle Weise nur zu schaden suche, daß er als ein armer, verlassener und bis zur Verzweiflung gebrachter Waise, seinen elenden Zustand nicht mehr habe ertragen, sondern, da ihm jetzt eine Gelegenheit gegeben worden, seine Hoffnung habe auf Gott setzen wollen, u. s. w.

so nützlich und unentbehrlich zur Seite hätte bleiben sollen, verließen ihn nun, und überließen ihn seinem guten Glück *).

Es schien sich für ihn zu erklären. Er nahm in Pavia Verabredung mit den zahlreichen Gibellinen, die sich nun an seine Teutschen anschlossen. Er selbst gieng zu Wasser von Finale nach Pisa; sein Heer rückte nach Thuscien; die Truppen, die ihm Karl von Anjou entgegen geschickt hatte, wurden geschlagen; der Pabst schien selbst den Muth sinken zu lassen, und machte Karln harte Vorwürfe über den versäumten günstigen Augenblick; die Römer holten Konradin im Triumph in die Hauptstadt der Welt ein; selbst der größte Theil von Sicilien und Calabrien erklärte sich für ihn; seine Verehrer und Anhänger

*) Der junge Konrad schien an Muth und Großmuth Alexander, dem Großen, sehr ähnlich. Er verkaufte an die Augsburger die Vogtey über ihre Stadt, an seinen Oheim, Ludwig von Bayern, viele andre Güter u. dgl. mehr. So brachte er zwar ein bedeutendes und glänzendes Heer zusammen, das ihn aber schon in Verona zum Theil wieder verließ. Selbst sein Oheim, Ludwig, und sein Stiefvater, der mächtige Graf Mainhard von Tyrol, sahen ihn dort zum letztenmal. Es mag wohl seyn, daß Manche dieser Weltmänner eben so schlimm nicht gesinnt waren, daß sie aber den nahen Umsturz von Konradins Glück voraussahen, ihnen für ihren eignen Heerd bange wurde, und sie daher andern die Ehre der Wagschaft überlassen wollten. Viele mochten auch genöthiget seyn, zurückzugehen, da damals für ein ziehendes Heer noch nicht so ordentlich gesorgt wurde, wie es unsre Kriegsregeln mit sich bringen. Die mit Konradin fortzogen, mochten theils von der Beute, theils von der Ehre der Ritterschaft, einem damals sehr mächtigen Hebel der Geister, angelockt seyn.

schienen den Augenblick zu segnen, in dem sie ihn als ihren Gebieter begrüßen könnten *).

Konradin stand auf dem Gipfel seines Glücks; noch sah er den Abgrund nicht, der sich hinter demselben öffnete.

Die zween Könige, die um die reiche Krone Siciliens kämpften, näherten sich, mit streitlustigen Heeren, aber mit verschiednen Stimmungen, einander. Karl hatte zwar das Urtheil und Ansehen des Pabstes und der Römischen Kirche für sich, aber sein so geheiligtes Recht flößte ihm nicht das Vertrauen ein, das die Feinde bezeigten, die durch innere und äußere Stärke gestützt, auf Gott und Konradins altes Erbrecht trotzend, sieggewohnt heranrückten. Zu dem konnte er seine Macht nicht auf einen Punkt zusammenziehen, da er an mehreren entfernten Orten zugleich die Spitze bieten mußte.

Ein einziger Mann legte in Karls Schaale ein verborgenes Uebergewicht, das erst am Schlachttage bey Palenza seinen Werth bewährte **).

Ein alter Ritter, Franzos, Alard mit Namen, stieg, vom heiligen Grabe kommend, kurz vor der Schlacht zu Neapel ans Land. Diesen

*) Die Römer führten den Prinzen auf ihr Kapitol, und räumten ihm gleichsam damit den höchsten Rang auf Erden ein. P. Clemens sagte höhnend, als er zu Viterbo Konradins Prachtaufzug sahe: Er wird wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt. Nach andern: wie ein Kalb.

**) Der denkwürdige Schlachttag war der 23. Aug. 1268.

bat Karl um guten Rath, den er, ehrwürdiger noch durch Kriegserfahrung, als durch Alter, geben konnte. Er ließ sich bitten, rieth aber doch dem König Karl, Ungeduld und Zagheit gleich zu mäßigen, und sich mit einem Reservehaufen verborgen zu halten, zwey andre Corps aber vorrücken zu lassen.

So begann das entscheidende Treffen. Konradin und sein unzertrennlicher Glücks- und Unglücksgefährte, Friedrich von Baden *) (oder Oestreich), rückten, in dichter Ordnung, wie die Phalangen der Alten, an. Der Ungestümm der Truppen Karls konnte sie nicht zum Weichen bringen, so oft auch die Angriffe erneuert wurden. Etliche Stunden war der Sieg zweifelhaft. Endlich fiel der Anführer auf Karls Seite, der seiner glänzenden Rüstung wegen für Karln selbst gehalten wurde **); Karls Truppen wurden geschlagen und zerstreuten sich; Konradins Heer brach sorglos nun auch die Reihen, und lief zerstreut auf Beute; man sah nirgends einen

*) Friedrich, durch seine Mutter Gertraud, Enkel und Erbe Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oestreich, welcher starb 1246, und von seinem Vater Hermann, Marggraf von Baden, welcher starb 1250. Fast gleiches Alter, hohe Geburt des einen, wie des andern, hoher und alles wagender Rittergeist, auch fast gleiches Glück und Unglück fetteten die beyden Prinzen sympathetisch an einander. Friedrich war wohl eigentlich Stammerbe von Oestreich. König Ottokar von Böhmen nahm es ein, und enthielt es ihm vor. Die guten Jünglinge hofften wohl wechselsweise einander zu ihrem Recht zu verhelfen.

**) Philipp von Montfort.

feindlichen Haufen mehr. Plötzlich kam Alard, der in der Zwischenzeit mit wahrem Feldherrngeist unthätig und kalt, aber nicht sorglos, geblieben war, mit Karln aus dem Hinterhalt hervor, und griff mit frischen Truppen die zerstreuten Beutemacher an. Es war nur eine Flucht. Konradin und sein Freund Friedrich entkamen verkleidet, wollten sich endlich durch einen Fischer von Astura, am Seestrand des Kirchenstaats, nach Pisa überführen lassen, wurden erkannt, eingeholt, und nach Neapel in den Kerker gebracht *).

Ein langer Rechtsstreit wurde eingeleitet. Man vermuthet nach den bisherigen Vorgängen, daß P. Clemens keine stumme Person dabey war. Er soll auch wirklich bald Winke gegeben haben, denen Karl nach seiner Gemüthsart Folge zu leisten wohl gleich anfangs geneigt war, Winke, mit Konradins Blut die Gefahr von Karls Haupt auf immer abzuwenden. Ohne Zweifel dachte er dabey auch an sich und Sanct Peters Erbe **).

*) Sie gaben dem Schiffer einen Ring von hohem Werth, um damit Provision zur Seereise einzukaufen; der Ring war natürlich ihr Verräther.

**) P. Clemens soll auf Anfrage die Antwort gegeben haben: Vita Conradini mors Caroli; mors Conradini vita Caroli. Wie wenn man spräche: Konradin und Karl können nicht neben einander als Könige leben; nur im Tod des einen findet der andre das Leben.

Wenn es übrigens wahr ist, wie man erzählt, daß Karl gleich nach dem Sieg bey Palänza an Clemens

Aber man wollte nicht willkührlich oder blutdürstig, sondern vor den Augen der Welt nach Gesetzen oder doch gesetzlichen Formen und gültigen Autoritäten handeln oder zu handeln scheinen. Konradins Tod sollte gerechte Strafe, unvermeidliche Nothwehr heißen.

Es wurde ein förmliches Gericht niedergesetzt. Es wollte sich nicht durchgehends nach den Wünschen Karls erklären. Die Klage gieng dahin, Konradin habe gegen Karln, den rechtmäßigen König, und sein Leben die Waffen geführt, Klöster geplündert, eines derselben auch angezündet. Einige der Beysitzer, und darunter ein großer Rechtsgelehrter, Guido von Sucaria, stimmten dahin: Konradin könne nicht zum Tod verurtheilt werden, weil er nicht mit den Waffen in der Hand, sondern auf der Flucht gefangen worden, auch nur ein Reich gesucht habe einzunehmen, das seiner Väter gewesen, und zu welchem er ein Erbrecht zu besitzen meynte; die Klöster könnten wohl ohne sein Geheiß geplündert worden seyn.

Allein der Blutrath behielt die Oberhand, und eine Glosse Hugolins über einen Canon aus dem Decret Gratians half hierbey aus der Verlegenheit. Gratian führt aus dem heiligen Augu-

---

geschrieben hat: Stehe auf, mein Vater, und iß von dem Wildpret deines Sohnes; so kann man an vorläufigen schauderhaften Verabredungen nicht zweifeln.

stin einen Spruch an, daß der Ueberwinder schuldig sey, sich gegen den Ueberwundenen barmherzig zu erzeigen, besonders, wenn kein Verdacht da sey, daß der Friede dadurch werde gestöret werden.

Hugolin machte aus dem besonders ein nur, und folgerte daraus: nur denen müsse vergeben werden, von welchen kein solcher Verdacht könne geschöpft werden *).

Konradin wurde also verurtheilt, als der den Kirchenfrieden gestört, sich fälschlich den Königstitel beygelegt, und Karln, als dem rechtmäßigen König, nach dem Leben getrachtet habe; nicht als Kriegsgefangener, sondern wie ein niedriger Verbrecher.

Gegen dieses Urtheil vertheidigte sich Konradin mit Würde und mit Standhaftigkeit. Er behauptete, daß er von keinen andern, als ihm Gleichen (Pairs), könne gerichtet werden, bezog sich auf sein Recht, und erinnerte an die Ra=

---

*) Aus praesertim wurde ein solummodo gemacht. Dieser geborgte Schleyer der Gerechtigkeit täuschte Niemand. In ganz Europa nahm das Menschengefühl Konradins Partey. In Schwaben sang man eine klägliche Romanze zur Ehre Konradins, die zugleich bittre Ausfälle auf Clemens enthielt.

Aber, daß die doch nicht ohnmächtigen Verwandten Konradins in Teutschland ihm nicht das Leben zu retten suchten, ist allerdings ein Phänomen von bedenklicher Art. Vielleicht — wie man ehemals von Sagunt sagte, — man deliberirte so lange, wie man retten wollte, bis die Rettung zu spät war.

che, die für die Vergießung seines unschuldigen Bluts nicht ausbleiben werde *).

Das Blutgerüste war auf dem Markt (zu Neapel) nicht weit von der Karmeliterkirche aufgeschlagen. Hier sollte **Konradin** mit **Friedrich von Oestreich** und etlichen andern enthauptet werden. Er erklärte den Prinz **Peter von Aragonien** **), der ohnehin Manfreds Tochter zur Gemahlin hatte, zum Erben

---

*) Der denkwürdige Todestag war der 29. Oct. 1268 (1269). Die Verwirrung in Teutschland und der Schrecken vor den Donnerkeilen des Vaticanischen Jupiters war damals viel zu groß, als daß Teutsche so bald wieder an eine Kriegsexpedition in Italien hätten denken können, zumal nach so neuen Schrekkens-Scenen. Selbst Rudolph von Habspurg, der sonst nicht gern Ansprüche und Hoffnungen aufgab, mochte nicht gerne von Römerzügen sprechen hören. Er gründete sein Haus diesseits der Alpen klüger. Eine Art von Blutrache für Konradin kam anders woher.

**) Prinz Peter, Sohn K. Jacobs in Aragonien, endlich auch selbst König im väterlichen Reich, kam durch die Sicilianische Vesper 1282 zum Besitz des Königreichs Sicilien. Am Ostertage, da man zur Vesper läutete, schlug durch geheime Verständnisse allen Franzosen, welche die Insel besetzt hielten, die Todtenglocke. Der Haß war so groß, daß auch die von Franzosen schwangeren Sicilianerinnen nicht verschont wurden. Ein gewisser Johannes von Procida zettelte den Aufstand an, und Prinz Peter, der in der Nähe mit seiner Seemacht war, nahm gleich darauf Sicilien ein, welches bey seinen Nachkommen blieb.

Konradin testirte nach alter Art mit seinem Handschuh, den er vom Gerüste unter das Volk warf, für Prinz Peter. Ein Heinrich Truchseß von Waldpurg überbrachte den Handschuh nach Spanien. Zum Andenken dieser Handlung führte nachher das Truchsessische Haus die drey Stauffischen Löwen im Wappen, aber schwarz.

seiner Rechte auf Sicilien, und betrug sich gefaßt. Nur dann, als Friedrichs Haupt fiel, was seinem Herzen Ehre macht, dacht er mit Wehmuth und Thränen der Freundschaft, die jenen mit ihm in den Tod geführt hatte. Gleich darauf, nachdem er mit schicklichen Empfindungen Gott seine Seele empfohlen hatte, neigte er sein Haupt selbst unter das Beil.

Die Art der Hinrichtung, wie sie von mehreren Jahrhunderten her im Kloster Lorch an einer Wand abgebildet stund, gleicht ziemlich derjenigen, welche in neuern Zeiten in Frankreich eingeführt wurde. Auch ist kein Zweifel übrig, daß sie in Teutschland hie und da, im Mittelalter, zu Folge alter Beschreibungen, üblich, aber schon im 16. Jahrhundert eine Sache war, welche die Chronikschreiber als eine alte und damals verjährte Sitte anmerkten. Ob sie aus Italien nach Teutschland gebracht wurde, oder umgekehrt, ist zweifelhaft *).

*) So viel man noch jetzt in der Klosterkirche zu Lorch, in dem in eine Rundung gefaßten Gemälde wahrnimmt (denn einige Züge sind durch die Zeit verloschen), so bestund die Köpfmaschine vornehmlich aus zween aufrecht stehenden parallelen und oben verbundenen Balken, zwischen welchen das Beil oder breite geschliffene Eisen, zu Abstoßung der Köpfe bestimmt, und an ein bewegliches Querholz befestiget, auf- und niedergezogen werden konnte. Nur war dem Gemälde nach jene alte Köpfmaschine von der heutigen französischen darin unterschieden, daß die Schlachtopfer nicht nach der Länge gebunden, wie ein Block, unter das Beil gelegt wurden, sondern der Unglück-

Bayerische Staatsbibliothek München

Doch es rufen uns höhere Betrachtungen. Wer kann den hehren Stauffen besteigen, einst so sicher, so leuchtend, so drohend und herrschend, jetzt so kahl und allen Winden ausgesetzt, die kaum ein Steinchen im ruhigen Lager lassen, ohne den alles zerstörenden Zeitwechsel nahe an sich, sich selbst gleichsam schon in seinen Schlingen zu sehen? Der alte und gemeine Gedanke, daß alle sichtbare Herrlichkeit vergeht, wird hier ungemein, durch den Standpunkt, und die Reihe von ungemeinen Ereignissen, an die er erinnert. Fruchtbarer noch durch Vergegenwärtigung der Wege, durch welche das Hohenstauffische Haus seinem Untergang entgegen eilte.

Italien war ihm besonders fatal. Das Kapitol wollte ehemals mit Gewalt über die fin-

---

liche mit etwas mehrerer Freyheit seinen Nacken darbot. In einer alten Chronik von Hohenstauffen, welche anderwärts wird beschrieben werden, stehet: man habe Konradin mit der Art gerichtet, und eine Randglosse daneben sagt: ist von einer Fallen, wie mans nennet, zu verstehen. Nimmt man die Schwäbisch-Hällischen alten Chroniken zu Hülfe, so zeigt sich deutlich, daß in Oberteutschland die Köpf- oder Enthauptungs-Maschine bekannt war. Eine solche war auch vor Alters zu Hall in Schwaben; sie wird einem alten Zwagstuhl verglichen, in welchem eine dicke Diele mit einem scharfen Eisen hieng, die man auf den Hals des Unglücklichen konnte herabfallen lassen. Daher, heißt es dort, ein Sprüchwort üblich geworden: ehe ich das thäte, wollte ich mir lieber den Kopf mit einer Diele abstoßen lassen.

stern Gauen Teutschlands herrschen, wie nachher der Vatican. Der Stauffen wollte es am Kapitol und Vatican rächen. Möchte man nicht, wie ehemals Denker in Rom von den Siegen der Römer in Teutschland *), so umgekehrt von den Siegen der Hohenstauffer in Italien sagen: O daß sie den Sieg des Nordens über den Süden nicht so hohen Preißes werth gefunden hätten! Aber indem sie den Norden mit dem Süden, und selbst mit dem Orient verknüpften, verfeinerten sie den rauhen Kriegergeist und erhöheten das Vaterland der Teutschen, bereicherten es mit Künsten und Kenntnissen aller Art, wie zum Theil auch mit baaren Schätzen, suchten selbst die Religions-Ideen zu läutern, und ihre Anwendung und Kraft fürs Leben zu befördern. Es schien ihnen nichts zu mangeln, als das Glück, das sie zuletzt verließ.

Doch stiegen sie, wie Sterne der ersten Größe, dämmerten dann einige Zeit, und sanken zuletzt wie Schatten hinab, gleich den alten Griechen und Römern, und Germaniens Helden, die mit Herrmann dem Großen fochten; sie leben und werden leben; zu keiner Zeit werden ihre großen Entwürfe und Thaten vergessen

---

*) Utinam Germaniam — Haliam — vicisse non tanti aestimassent!

seyn, die als Sterne in den Annalen der Menschheit ihre Namen umgeben.

Die Vorsehung sorgte dafür, daß sie allen Zeiten große Beyspiele und Belehrungen hinterließen; sie haben nicht umsonst gelebt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prescher, Johann Philipp Heinrich,

Alt-Germanien oder vergnügende und belehrende Unterhaltungen über antiquarische Gegenstände, die teutsche Vorwelt und Vorzeit betreffend

Bd.: 1,2

Ellwangen 1805

Germ.g. 367-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016820-6